

Bulletin 2-2008

Dossier | Immaterielles Kulturerbe – Patrimoine immatériel



a⁺ Mitglied der
Akademien der Wissenschaften Schweiz

Die Akademien der Wissenschaften Schweiz vernetzen die Wissenschaften regional, national und international. Sie engagieren sich insbesondere in den Bereichen **Früherkennung** und **Ethik** und setzen sich ein für den **Dialog** zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. www.akademien-schweiz.ch

Impressum

Bulletin 2, Mai 2008. Erscheint viermal jährlich.

Herausgeberin: Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, Hirschengraben 11, Postfach 8160, 3001 Bern

Tel. +41 (0)31 313 14 40, Fax +41 (0)31 313 14 50, sagw@sagw.ch, www.sagw.ch

Auflage: 2600 Ex.

Redaktion: Markus Zürcher (mz), Beatrice Kübli (bk)

Mitarbeit bei dieser Ausgabe: Markus Zürcher (mz), Beatrice Kübli (bk), Martine Stoffel (ms), Beat Immenhauser (ib), Bernadette Flückiger (bf), Nadja Birbaumer (nb), Medienmitteilung (MM), Daniela Ambühl (da)

Bilder: S. 5 Christine Strub, S. 14, 15, 16, 19 und 21 SAGW

Layout: Daniela Ambühl (da)

Umschlag: Laszlo Horvath, Bern

Korrektorat und Druck: Druck- und Werbebegleitung, 3098 Köniz

Inhalt – Sommaire

Editorial

- 5 Über Integrität, Ethik und die Würde des Menschen

Wissenschaftspolitik – Politique scientifique

- 7 Schutz der Menschenwürde im Zentrum des Humanforschungsgesetzes
9 Regrouper et non diviser les forces pour la promotion de l'innovation

Akademien der Wissenschaften Schweiz – Académies suisses des sciences

- 10 TA-SWISS, ein Kompetenzzentrum der akademien-schweiz
12 Wissenschaftliche Integrität – Richtlinien und Infrastrukturen

SAGW-News-ASSH

- 14 Das Idiotikon – Schlüssel zu unserer sprachlichen Identität und mehr
17 Expertendialoge der SAGW
18 Conférence-consensus sur la recherche sociale qualitative
20 infoclio.ch nimmt in Kürze den Betrieb auf
21 Wechsel im Generalsekretariat
21 Die neue Website der SAGW und der Mitglieder läuft

Schwerpunkte – Projets prioritaires

- 22 Aménagement du territoire. Constitution d'un groupe de travail interacadémique

Dossier | Immaterielles Kulturerbe – Patrimoine immatériel

- 24 Was ist immaterielles Kulturerbe? *Walter Leimgruber*
26 Immaterielles Kulturerbe – politisch kaum umstritten. *Kathy Riklin*
28 Une mission en Suisse pour les acteurs du patrimoine vivant. *Diego Gradis*
30 Immaterielles Kulturerbe erfassen und sichtbar machen.
Über die Vorarbeiten zur Erstellung einer Schweizer Inventarliste. *David Vitali*

- 32 Que faut-il identifier par un inventaire pour assurer la viabilité du PCI?
Cyrill Renz
- 36 Was «nicht verrünnen noch verbrünnen» kann. *Alfred Messerli*
- 38 Quelques réflexions anthropologiques sur un territoire émergent
Ellen Hertz, Marc-Olivier Gonseth
- 41 Was bedeutet «Immaterielles Kulturerbe» für die Wissenschaft?
Öffentliche Veranstaltung der SAGW, 30. Mai 2008

Mitgliedgesellschaften – Sociétés membres

- 43 57. Mitgliedgesellschaft der SAGW – Ein Portrait der Schweizerischen
Vereinigung für Sozialpolitik

International

- 45 EU-Projektausschreibungen für die Geistes- und Sozialwissenschaften
- 47 Generalsekretariat
- 48 Bestellschein

Über Integrität, Ethik und die Würde des Menschen



Die Akademien der Wissenschaften Schweiz haben ein intern bindendes Reglement zur wissenschaftlichen Integrität erlassen und zugleich Grundsätze und Verfahrensregeln

zu deren Sicherung veröffentlicht. Sie setzen damit einerseits neue Bestimmungen zur guten wissenschaftlichen Praxis im revidierten Forschungsgesetz um. Andererseits bieten sie mit der breiten Diffusion der Grundsätze und Verfahrensregeln den Institutionen der Forschung eine Hilfe bei der Erarbeitung entsprechender Reglemente. Nicht zuletzt kann mit diesem Grundsatzpapier ein Beitrag zur Klärung der Diskussion um ethische Richtlinien geleistet werden. Regeln über wissenschaftliche Integrität bzw. gute wissenschaftliche Praxis beantworten nicht die Frage, was Wissenschaft in der Gesellschaft bewirken kann und soll. Weder darf deren Beantwortung wie auch immer legitimierte «Ethikern» überlassen werden, noch lässt sich die Wünschbarkeit wissenschaftlicher Errungenschaften durch den gegenwärtig dominierenden, reduktionistischen Rekurs auf abstrakte Konzepte wie Eigennutz, Fremdnutz, Instrumentalisierung und Würde ermitteln. Zu fragen ist etwa, was gerade die letztgenannte, äusserst erfolgreiche Kategorie, welche mittlerweile den gesamten stoffwechselnden

Orbit einschliesst, konkret zum Schutze und zur guten Entwicklung von hier und jetzt lebenden Menschen beizutragen vermag. Bekanntlich strebt die Würde des Menschen nicht wie ein Kopfsalat an einem heissen Sommertag himmelwärts. Vielmehr muss diese vom Beginn bis zum Ende des Lebens gepflegt und gehegt werden. Dies hingegen ist ein genuin gesellschaftliches Projekt. Wider eine individualistisch verkürzte, ahistorische und abstrakte Argumentation sollten sich gerade die Sozialwissenschaften wieder als Moralwissenschaften ins Recht setzen, indem sie die Folgen wissenschaftlichen Handelns in ihrem zeitlichen und gesellschaftlichen Kontext empirisch gesättigt untersuchen: Leisten wollen wir dies zum Beispiel im Rahmen unseres Akademieschwerpunktes Technik und Wissenschaftsforschung oder im Rahmen einer kulturwissenschaftlich orientierten Technikfolgenabschätzung. Nicht über abstraktes Raisonieren, sondern durch die konkrete Untersuchung der Bedingungen, Wirkungsweisen und Folgen wissenschaftlicher Arbeit lässt sich Wissenschaft als wichtiger Teil der heutigen Gesellschaft verstehen und verankern.

Dass Forschung bisweilen in der Gesellschaft besser verankert ist als in der Wissenschaft, zeigte uns die ausserordentlich erfolgreiche Tagung über das schweizerdeutsche Wörterbuch. Unzureichend wird dieses «flächendeckende Wissenssystem» (Jon Mathieu) gegenwärtig von den akademischen Disziplinen genutzt. Ausgeprägt ist hingegen das Interesse

breiter Bevölkerungskreise an dieser Dokumentation und Beschreibung des historischen und dialektalen Wortschatzes, die in ihrem Ergebnis eine einzigartige Enzyklopädie unserer Kultur darstellt. Deutlich wurde, dass dieser Wissensfundus in heutigen Nutzerbedürfnissen und -ansprüchen angemessener Form online aufbereitet werden muss. Dieser Aufgabe will sich die Akademie stellen. Dazu motiviert uns auch die unlängst von der Schweiz ratifizierte UNESCO-Konvention zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes. Gerade die Sprache dokumentiert in einzigartiger Weise Sitten, Brauchtum, Handwerkstechniken, Sagen, Legenden sowie weitere Wissens- und Ausdrucksformen des kulturellen Erbes. Was die UNESCO-Konvention insbesondere für die im Kreise der SAGW organisierten Disziplinen bedeutet und in welcher Form sie sich in fundierter Weise mit dem immateriellen Kulturerbe befassen können, ist Gegenstand der öffentlichen Veranstaltung an unserer diesjährigen Jahresversammlung. In Vorbereitung dieser wichtigen Diskussion haben wir das Dossier in diesem Bulletin zusammengestellt.

Wie Sie den weiteren Beiträgen in diesem Bulletin entnehmen können, verfolgen wir auch mit unseren weiteren Aktivitäten das Ziel, Wissenschaft in die Gesellschaft zu tragen: Mit dem Erben im

Spannungsfeld aktueller Lebensformen und seinen Wirkungen auf die Generationenkette befassen wir uns am dritten Werkstattgespräch des Netzwerkes Generationenbeziehungen. Mit dem Aufbau einer interakademischen Arbeitsgruppe wollen wir dafür sorgen, dass Kompetenzen und Wissen aus allen relevanten Disziplinen in die laufende Diskussion über die künftige Gestaltung des Lebensraums Schweiz einfließen. Kurz vor dem Start steht infoclio.ch, welches einen massgeblichen Beitrag zur breiten Diffusion dessen leisten soll, was im Rahmen der historischen Forschung in der Schweiz geleistet wird. Schliesslich wird die nun erfolgte Integration von TA-SWISS unsere Kompetenz stärken, Chancen und Risiken von wissenschaftlichen Entwicklungen auf breiter Basis und unter Einbezug der Bevölkerung zu beurteilen. Alle diese Aktivitäten sind geeignet, abstrakten ethischen Normen einen konkreten, stets im Dialog mit der Gesellschaft neu auszuhandelnden Gehalt zu geben. Dies im Wissen, dass nicht ein Begriff, mag er auch «Würde» lauten, sondern das, was wir darunter verstehen, hier und jetzt lebende Menschen schützt.

*Dr. Markus Zürcher
Generalsekretär*

Schutz der Menschenwürde im Zentrum des Humanforschungsgesetzes

(MM) Der Verfassungsartikel über die Forschung am Menschen nimmt die erste Hürde: Die Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur des Nationalrats (WBK-N) hat dem bundesrätlichen Entwurf Mitte April in leicht modifizierter Weise zugestimmt.

Zum zweiten Mal hat sich die WBK-N an ihrer Sitzung vom 10./11. April mit dem Verfassungsartikel über die Forschung am Menschen befasst, den der Bundesrat im Auftrag beider Kammern ausgearbeitet hat. Die Verfassungsbestimmung bildet die Grundlage für eine schweizweit einheitliche Regelung der Forschung am Menschen. Entsprechend formuliert der Entwurf des Bundesrats die leitenden Prinzipien, denen die Forschung in diesem Bereich Genüge zu tun hat und auf denen das Bundesgesetz über die Forschung am Menschen, welches dem Parlament gemäss gegenwärtiger Planung im Herbst 2008 unterbreitet werden soll, aufbauen wird.

Wahrung der Forschungsfreiheit

Die Kommission hat den Entwurf des Bundesrates in einer im Anschluss an die letzte Sitzung leicht modifizierten Version mit 13 zu 10 Stimmen ohne Enthaltung gutgeheissen. Der Verfassungsartikel hält fest, dass die Vorschriften über die Forschung am Menschen dann – und nur dann – zum Tragen kommen, wenn diese Forschung mit dem Schutz der Würde des Menschen in Spannung geraten kann (eine explizite Beschränkung des Geltungsbereichs auf die biomedizinische Forschung

erscheint der Kommission hingegen nicht sachgerecht). Daneben unterstreicht der von der Kommission gutgeheissene Text die Verpflichtung, die Forschungsfreiheit zu wahren, und unterstreicht die Wichtigkeit der Forschung für Gesundheit und Gesellschaft. Damit würdigt die Kommission nicht zuletzt die eminente Bedeutung, die der forschenden Industrie in der Schweiz sowohl auf der Ebene der Grossunternehmen als auch auf jener der KMU zukommt. Neu und in Abweichung zum bundesrätlichen Entwurf wird die Möglichkeit der stellvertretenden Zustimmung zu einem Forschungsprojekt durch einen gesetzlichen Vertreter explizit erwähnt.

Keine blossе Kompetenznorm

Mit 13 zu 10 Stimmen abgelehnt wurde ein Antrag, der die Verfassungsbestimmung auf eine blossе Kompetenznorm beschränken will, die dem Bund lediglich die Ermächtigung gibt, Bestimmungen über die Forschung am Menschen zu erlassen, die – unter Wahrung der Forschungsfreiheit – dem Schutz der Menschenwürde dienen sollen. Die eigentlichen Grundsätze der Forschung am Menschen hingegen sollen laut diesem Antrag im Gesetz geregelt werden.

Forschung auch mit urteilsunfähigen Personen

Die Kommission hat sich mit 16 zu 7 Stimmen auch gegen einen Vorschlag ausgesprochen, der die Forschung mit urteilsunfähigen Personen grundsätzlich verbieten und auf Gesetzesstufe Ausnahmen vorsehen will. Die Mehrheit unterstreicht die Unverzichtbarkeit der Forschung mit Nichteinwilligungsfähigen (beispielsweise mit Kindern oder demenzkranken Men-

schen), ohne die gerade diese besonders schützenswerten Personengruppen lediglich in stark vermindertem Mass vom medizinischen Fortschritt profitieren könnten. Allerdings hält auch die Kommissionmehrheit im Verfassungstext fest, dass die Risiken und Belastungen solcher Forschungsprojekte nur minimal sein dürfen. Die Vorlage wird voraussichtlich in der Sommersession 2008 im Nationalrat behandelt.

Regrouper et non diviser les forces pour la promotion de l'innovation

(bk) Les Académies suisses des sciences demandent dans leur prise de position sur la révision partielle de la loi fédérale sur la recherche (LR) que la promotion de l'innovation de la Confédération reste regroupée au sein d'une même unité organisationnelle. Elles se prononcent en faveur d'une transformation de la Commission pour la technologie et l'innovation (CTI) en une fondation, solution déjà couronnée de succès avec le Fonds national suisse de la recherche scientifique (FNS). Les Académies suisses des sciences rejettent avec fermeté un partage de la CTI.

Les Académies suisses des sciences ont pris position fin mars sur la révision partielle de la loi sur la recherche. La Commission pour la technologie et l'innovation (CTI) doit obtenir une meilleure assise juridique ainsi qu'une position autonome en dehors de l'administration fédérale. La révision partielle de la loi sur la recherche propose quant à elle de partager les tâches de la CTI.

Les Académies suisses des sciences préfèrent clairement à cette proposition une transformation de la CTI en une fondation. Cette solution permet de répondre à toutes les exigences d'une promotion de l'innovation efficace, et cette dernière a déjà fait ses preuves comme le montre l'exemple du Fonds national (FNS). Les Académies suisses des sciences tiennent à ce que la forme de fondation qui doit être visée mène à un renforcement bienvenu de la promotion de l'innovation en recherche appliquée. Cela ne doit cependant pas se produire au désavantage de la recherche

fondamentale, soutenue par le FNS. Les deux domaines sont complémentaires et ils ne doivent pas être utilisés l'un contre l'autre lors de la répartition des crédits.

Les Académies suisses des sciences rejettent avec fermeté un partage de la CTI, car il compromettrait la situation atteinte aujourd'hui en manière d'utilisation de la synergie. La collaboration serait rendue inutilement plus compliquée et l'efficacité de la promotion de l'innovation serait fortement affaiblie. Les activités de la CTI sont étroitement liées et associées. Le partage proposé de la CTI repose sur l'idée trompeuse que l'encouragement des projets se réduit à une évaluation des projets et une répartition des moyens. Une division retarderait la collaboration de plus en plus fructueuse entre experts de la CTI et requérant(e)s, ainsi qu'entre les réseaux de coopération et les lieux de transfert de savoir et de technologie. La structure actuelle relativement déconcertante en serait encore compliquée.

TA-SWISS, ein Kompetenzzentrum der akademien-schweiz

(bk) TA-SWISS wechselt vom SWTR zu den akademien-schweiz. Als «Kompetenzzentrum» wird es vor allem die Bereiche «Dialog Wissenschaft und Gesellschaft» und «Früherkennung» unterstützen. Aktuelle Themen, die gemeinsam bearbeitet werden, sind Anti-Aging und eHealth.

Das revidierte Forschungsgesetz überträgt den Akademien der Wissenschaften Schweiz unter anderem die Aufgaben, den Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft zu gestalten und wissenschaftliche Trends frühzeitig zu erkennen. Da das Zentrum für Technologiefolgen-Abschätzung (TA-SWISS) ein breites Know-how in diesen Bereichen mitbringt, lag es auf der Hand, TA-SWISS als «Kompetenzzentrum» in den Verbund der akademien-schweiz aufzunehmen. TA-SWISS führt neben wissenschaftlichen Studien zu kontroversen Themen Mitwirkungsverfahren durch, in denen Bürgerinnen und Bürger in die Debatten einbezogen werden. Bis anhin war TA-SWISS dem Schweizerischen Wissenschafts- und Technologierat SWTR angegliedert. Die Zusammenarbeit zwischen TA-SWISS und den Akademien ist indessen nicht neu:

Anti-Aging-Medicine

Vor einigen Wochen erschien die von der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften (SAMW) unter-

stützte Studie «Anti-Aging Medicine: Myths and Chances». Die Studie liefert eine umfassende Übersicht und zeigt Möglichkeiten und Risiken von Anti-Aging-Methoden, wie beispielsweise Hormontherapien, auf. Bei vielen Angeboten lässt sich heute nicht beurteilen, ob sie wirksam sind oder ob sie gar zu Gesundheitsschäden führen könnten. Sieben Empfehlungen schliessen die Studie ab. So sollen unter anderem wissenschaftliche und ethische Richtlinien erarbeitet und die Forschungsarbeiten zur Wirksamkeit von Anti-Aging-Medizin intensiviert werden. Weiter empfiehlt die Studie die Schaffung eines Nationalen Forschungsprogramms und einer Informationsplattform.

Download der Studie: www.ta-swiss.ch/abiot_anti/KurzfassAntiAging.pdf

«Indikatoren-gestützte Entscheidungssysteme»

In unseren arbeitsteiligen, komplexen Gesellschaften greifen Politik und Verwaltung immer öfter auf Messgrössen und

statistische Kennzahlen zurück, um gesellschaftliche Entwicklungen zu steuern. Daten, die es gestatten, ausgewählte Prozesse zu verfolgen, und die zu Indikatoren gebündelt werden, dienen dabei als Grundlage, um gesellschaftliche, politische oder wirtschaftliche Interventionen zu begründen, zu planen, umzusetzen und zu evaluieren.

Die in Zusammenarbeit mit der SAGW durchgeführte Studie soll über eine Reihe von Fragen Aufschluss geben, die mit der Definition, Erhebung und Verwendung von Indikatoren einhergehen – z.B. welche gesellschaftlichen Bedürfnisse dazu führen, dass immer mehr Daten erhoben werden, und welche (sozialen und technischen) Bedingungen diese Erhebungen überhaupt erst ermöglichen. Auch praktische Fragen werden berücksichtigt, wie etwa welche Messmethoden verwendet wurden und welche Stichproben die Basis bildeten.

eHealth: das elektronische Patientendossier

In Zusammenarbeit mit den Akademien der medizinischen und der technischen Wissenschaften (SAMW/SATW) läuft zudem derzeit ein publifocus der TA-SWISS zu «eHealth». Das Hauptziel des publifocus ist, gemeinsam mit zufällig ausgewählten Bürgerinnen und Bürgern die Chancen und Risiken der Einführung des elektronischen Patientendossiers zu diskutieren, ihre Meinung und ihre Bedürfnisse zu erkunden und die Akzeptanz zu untersuchen.

Die Strategie eHealth wurde vom Bundesrat im Juni 2007 verabschiedet. 2008 soll mit der Verteilung der elektronischen Versichertenkarte begonnen und ab 2010 das elektronische Patientendossier eingeführt werden. Die medizinischen Patienteninformationen sind zurzeit an unterschiedlichen Orten in Papierform abgelegt oder elektronisch gespeichert. Sobald die Strategie eHealth in Kraft ist und die technischen Möglichkeiten vorhanden sind, können Ärzte, Spitäler und Apotheken die Daten bei der Verrechnung elektronisch speichern und die medizinischen Daten über die Patienten im elektronischen Dossier abrufen.

Das Zentrum für Technologiefolgen-Abschätzung TA-SWISS vermittelt möglichst unabhängig Wissen über die Folgen – Chancen und Risiken – neuer Technologien. Das Zentrum setzt sich für transparente Forschung ein. Durch selbst entwickelte partizipative Verfahren unterstützt TA-SWISS den Dialog zwischen Bürgern und Wissenschaftlerinnen.

Zudem beobachtet TA-SWISS die Trends in der Wissenschaft. Ziel dabei ist es, vorausschauend kontroverse Entwicklungen zu erkennen. Zu ausgewählten Themen führt TA-SWISS Projekte durch. Auf diese Weise macht sie Politik und Öffentlichkeit frühzeitig auf technische Möglichkeiten und deren Chancen und Risiken aufmerksam.

Weitere Informationen unter:
www.ta-swiss.ch

Wissenschaftliche Integrität – Richtlinien und Infrastrukturen

(bk) Die Akademien der Wissenschaften Schweiz setzen sich für korrektes wissenschaftliches Verhalten ein. Im April publizierten sie Richtlinien zur «Wissenschaftlichen Integrität». Inzwischen hat zudem die Integritätsschutzorganisation der akademien-schweiz ihre Arbeit aufgenommen.

Richtlinien zur «Wissenschaftlichen Integrität»

«Wissenschaftliche Integrität» umschreibt die Selbstverpflichtung der Forschenden, sich an die Grundregeln der guten wissenschaftlichen Praxis zu halten. Wahrhaftigkeit und Offenheit, Selbstdisziplin, Selbstkritik und Fairness sind für ein integriertes Verhalten unverzichtbar. Sie sind Grundlage für jede wissenschaftliche Tätigkeit und Voraussetzung für die Glaubwürdigkeit und Akzeptanz der Wissenschaft.

Im April veröffentlichten die Akademien der Wissenschaften Schweiz die Publikation «Wissenschaftliche Integrität» in den vier Sprachen Deutsch, Französisch, Italienisch und Englisch. Die Publikation beinhaltet die beiden Teile «Memorandum zur wissenschaftlichen Integrität und zum Umgang mit wissenschaftlichem Fehlverhalten» und «Grundsätze und Verfahrensregeln zur Integrität in der wissenschaftlichen Forschung». Das «Memorandum» soll Forschende, Forschungsinstitutionen sowie Institutionen der Forschungsförderung an die Verpflichtung zur wissenschaftlichen Integrität erinnern. Die «Grundsätze und Verfahrensregeln» enthalten Empfehlungen zum Aufbau einer Integritätsschutzorganisation und zum Verfahren bei Verdacht auf wissenschaftliches Fehlverhalten.

Interne Umsetzung

Intern haben die Akademien der Wissenschaften Schweiz Ende Februar das Reglement «Integrität in der Wissenschaft. Reglement der Akademien der Wissenschaften Schweiz» verabschiedet, welches für sie verbindlich ist. Damit leisten sie auch einer Auflage des neuen Forschungsgesetzes Folge, welches ein solches Reglement für jede Forschungsinstitution vorschreibt. Das Reglement entspricht inhaltlich dem Teil «Grundsätze und Verfahrensregeln» der veröffentlichten Publikation zur wissenschaftlichen Integrität.

Internationales Engagement

Die akademien-schweiz setzen sich international für die Wahrung der wissenschaftlichen Integrität ein. Im September letzten Jahres fand in Lissabon die erste Weltkonferenz zur Wissenschaftlichen Integrität statt. (Wir berichteten im Bulletin 4/2007.) Das Forum wurde einberufen, um Forschenden, Verwaltungsangestellten, Forschungsförderungsinstitutionen, Journalherausgebern, Repräsentanten wissenschaftlicher Gesellschaften und Entscheidungsträgern die Gelegenheit zu geben, Strategien zur Harmonisierung

wissenschaftlicher Integritätsrichtlinien zu besprechen. Insgesamt nahmen 275 Personen aus 47 Ländern teil, darunter auch Prof. Dr. Emilio Bossi, der Vorsitzende der Arbeitsgruppe «Wissenschaftliche Integrität» der Akademien der Wissenschaften Schweiz.

Infrastrukturen zur «Wissenschaftlichen Integrität»

Auf der Website www.akademien-schweiz.ch befinden sich Dokumente und Unterlagen zur wissenschaftlichen Integrität. Schliesslich stellen die Akademien der Wissenschaften Schweiz eine Ombudsperson, einen Integritätsbeauftragten und eine Kommission «Wissenschaftliche Integrität» zur Verfügung, welche in erster Linie Forschungsinstitutionen und Institutionen der Forschungsförderung, aber auch politischen Instanzen bei grundsätzlichen Fragen der wissenschaftlichen Integrität mit Beratung zur Seite stehen.

Personen der «Wissenschaftlichen Integrität»

Die Kommission setzt sich zusammen aus: Prof. Emilio Bossi (SAMW), Vorsitz, Prof. Peter Meier-Abt (SAMW), Dr. Erwin Koller (SAGW), Dipl. Ing. ETHZ Ulrich Lattmann (SATW) und Prof. Heinz Müller-Schärer (SCNAT). Michelle Salathé (SAMW) übernimmt die Geschäftsführung.

Wer als Ombudsperson und als Integritätsbeauftragte/r eingesetzt wird, stand bei Redaktionsschluss noch nicht fest.

Auskünfte bei:

*Michelle Salathé, Geschäftsführerin
«Wissenschaftliche Integrität»
Schweizerische Akademie der Medizinischen Wissenschaften
Tel. ++41 (0)61 269 90 30
Fax ++41 (0)61 269 90 39
m.salathe@samw.ch*

Die Publikation «Wissenschaftliche Integrität» kann unter www.akademien-schweiz.ch heruntergeladen oder als Broschüre bestellt werden:

Schweizerische Akademie der Medizinischen Wissenschaften
«Wissenschaftliche Integrität»
Petersplatz 13
4051 Basel

Tel. ++41 (0)61 269 90 30 | Fax ++41 (0)61 269 90 39
E-Mail: mail@samw.ch

Sie befindet sich auch als pdf-Datei auf dem Internet: www.akademien-schweiz.ch

Das Idiotikon – Schlüssel zu unserer sprachlichen Identität und mehr

(bk) 120 Teilnehmende informierten sich an der SAGW-Frühjahrestagung in Zürich über die Nationalen Wörterbücher, speziell über das Idiotikon. Referierende und Teilnehmende waren sich einig, dass die Wörterbücher eine wichtige Forschungsinvestition sind und dass insbesondere das Idiotikon zwingend als nutzerfreundliches Handwörterbuch sowie online erscheinen sollte.

Bis zum letzten Stuhl gefüllt war der Saal im Zunfthaus Zur Waag anlässlich der SAGW-Frühjahrestagung vom 24. April in Zürich. Mehr als 120 Interessierte fanden sich ein, um Genaueres über die «Nationalen Wörterbücher» zu erfahren. Die vier Nationalen Wörterbücher – das *Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache* (Zürich), das *Glossaire des patois de la Suisse romande* (Neuchâtel), das *Vocabolario dei dialetti della Svizzera italiana* (Bellinzona) sowie der *Dicziunari Rumantsch Grischun* (Chur) – dokumentieren und erklären die dialektalen und historischen Wortschätze unserer Landessprachen. Das Ergebnis ist eine



Jon Mathieu von der Universität Luzern.

detaillierte Veranschaulichung der populären Kulturen der Schweiz. Ziel der Tagung war es, neue Benutzergruppen an die Wörterbücher heranzuführen, wie Bruno Moretti, Universität Bern, nach einem Grusswort von Sebastian Brändli, Verein für das Schweizerdeutsche Wörterbuch, erläuterte.

Eine wichtige Forschungsinvestition

Die Nationalen Wörterbücher gehören in der Schweiz zu den besten Forschungsinvestitionen, ist Jon Mathieu, Universität Luzern, überzeugt. Aus eigener Erfahrung berichtete er über den Nutzen der Wörterbücher für die Geschichtswissenschaften. Er wies darauf hin, dass die Wörterbücher zu einem flächendeckenden Wissenssystem verbunden werden können und mit verschiedenen wichtigen, internationalen Sprachatlanten verwoben sind. Die meisten Fachgesellschaften der SAGW könnten in ihren Arbeiten von den Wörterbüchern profitieren, schloss Mathieu.

Humorvoll und spannend erläuterte Walter Haas, Universität Freiburg, die Herkunft und den Ursprung des Wörterbuchs der schweizerdeutschen Sprache («Idiotikon»), welches sich als eines der ersten Wörterbücher überhaupt der ge-



Hans-Peter Schifferle ist der Chefredaktor des Idiotikons.

sprochenen Sprache widmete. Er erklärte den speziellen Aufbau, der auch darin begründet ist, dass ein Wort in verschiedenen Regionen unterschiedlich ausgesprochen wird. Anfragen an die Redaktion dokumentieren seit Beginn der Arbeiten das grosse Interesse der Bevölkerung. Hans-Peter Schifferle, Chefredaktor des Idiotikons, legte dar, was die Öffentlichkeit interessiert. Obwohl die Anfragen vielfältig sind, interessieren doch vor allem die Bedeutung und Herkunft eines Wortes sowie die Namenskunde. Weitab der grösste Teil der Anfragen, durchschnittlich eine pro Tag, stammt von Privaten.

Die Bedeutung des Idiotikons für die Wissenschaften

Auch die Wissenschaftsgemeinschaft greift häufig auf die Wörterbücher zu. Aus verschiedenen Wissenschaftsgebieten berichteten Projektleiterinnen und -leiter über ihren Gebrauch der Wörterbücher. Unverzichtbare Dienste leistete das Idi-

kon für die historisch-kritische Gesamtausgabe des Werkes von Jeremias Gottleb, ein Projekt der Universität Bern, bestätigte das Editionsteam Barbara Berger Guigon und Christian von Zimmermann. Dass Sprachwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler zur Benutzergruppe der Wörterbücher zählen, erstaunt indes nicht. Aber auch Juristen und Juristinnen greifen auf den umfassenden Wissensfundus zurück. Die Rechtsquellenstiftung (Edition Schweizerischer Rechtsquellen) beispielsweise hat sich zum Ziel gesetzt, Rechtsquellen der gesamten Schweiz vom Mittelalter bis 1798 zu editieren. Pascale Sutter, die Leiterin der Stiftung, zeigte anhand eines Beispiels, dass Rechtstexte bisweilen nur dank dem Idiotikon richtig ausgelegt werden können. Auch die schweizerische Namensforschung wäre ohne das Idiotikon nicht auf dem heutigen Stand. Für 59% der bis heute verfassten Artikel wurde das Wörterbuch konsultiert, resümiert Martin Hannes Graf vom Idiotikon, wobei er darauf hinwies, dass dies etwas mehr Geduld erfordere als eine Suche bei Google. Die Bedeutung alter kulinarischer Ausdrücke fände man mit Google hingegen nicht. Gerade im kulinarischen Bereich dominiert seit langem der Dialekt über die Hochsprache und sogar über das Latein. Auf unterhaltsame Weise legte François de Capitani, Schweizerisches Landesmuseum, anhand des Idiotikons dar, wie sich die Küchensprache entwickelte. Verändert hat sich auch die Zeiteinteilung. Die uns bekannte, einheitliche Zeitstruktur gibt es erst seit gut hundert Jahren. Bis dahin benutzte beispielsweise das Tessin die italienische Zeit, welche mit der Stundenzählung jeweils bei Sonnenuntergang begann. Erst mit Hilfe



Der Vizepräsident der SAGW, Heinz Gutscher, begrüßte die zahlreichen Besucher herzlich.

des *Vocabolario dei dialetti della Svizzera italiana* konnte Jakob Messerli, Direktor des Museums für Kommunikation in Bern, ein differenziertes Bild des Verschwindens der italienischen Zeit im Tessin zeichnen.

und eine Internet-Version mit Volltextsuche, was auch eine laufende Aktualisierung zulassen würde.

Neue Kanäle für das Idiotikon

Hans Bickel, Redaktor des Idiotikons, stellte erfreut fest, dass das Interesse für neue Diffusionskanäle gross ist, zumindest bis über Finanzierungen gesprochen werden müsse, wie er schmunzelnd feststellte. Der Redaktion ist seit längerem bewusst, dass das Idiotikon durch eine kompaktere Handversion ergänzt werden muss. Die entsprechenden Vorbereitungen sind beim Idiotikon angelaufen. Eine Voll-digitalisierung, zuerst unkorrigiert, dann korrigiert und schliesslich annotiert, ist die Idealvorstellung. Zunächst ist aber nur ein elektronisches Register realistisch. Eine digitale Vollaussage ist ein mehrjähriges Projekt, das erst nach Vorliegen der letzten Bände in Angriff genommen werden sollte. Wäre gewünscht, die gedruckte und digitale Version gleichzeitig zu beenden, müsste ein separates Projekt für die Digitalisierung lanciert werden. Denn, betonte Bickel, ein Forschungsprojekt wie das Idiotikon müsse solide digitalisiert werden.

Grosses Interesse der Gesellschaft

Schon fast eine Liebesbeziehung zum Idiotikon hat der Briefkasten Schnabelweid, eine Sendung von DRS 1. Anhand von Beispielen zeigte Christian Schmid, Redaktor Schweizer Radio DRS, die enge Zusammenarbeit zwischen dem Radio und dem Idiotikon. Dass mehr Anfragen zur Sprache eingehen, als in der Sendung beantwortet werden können, zeugt vom grossen Interesse der Öffentlichkeit an der Sprache als Kulturleistung. Das Idiotikon ist allerdings für Laien weder erschwinglich noch verständlich, erklärte Schmid und plädierte für einen einfachen Zugang via Internet sowie für eine zwei- bis dreibändige Volksausgabe. Mit dieser Forderung sprach er vielen Tagungsteilnehmenden und Referierenden aus dem Herzen. Auch Pascale Sutter forderte ein alphabetisches Online-Register, Kurzzusammenfassung der Bedeutungsvarianten

Expertendialoge der SAGW

(bk) Im Mai organisierte die SAGW zwei geschlossene Veranstaltungen. Am 8. Mai fand der dritte Workshop des Netzwerkes Generationenbeziehungen zum Thema «Erben im Spannungsfeld aktueller Lebensformen» statt. Zusammen mit der Kommission für Technik und Innovation (KTI) prüfte die SAGW am 21. Mai unter dem Titel «Geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung als Quelle für Innovation» Wege und Möglichkeiten, die Förderinstrumente der KTI für unsere Disziplinen zu nutzen. Bei Redaktionsschluss waren die Resultate der beiden Expertendialoge noch nicht bekannt. Wir werden im nächsten Bulletin darüber berichten.

«Erben im Spannungsfeld aktueller Lebensformen»

Noch nie war das Erben so verbreitet. Die Schweizer Haushalte erben mehr, als sie selber an Vermögen aufbauen. Aber mindestens ein Drittel der Bevölkerung geht leer aus, während die obersten zehn Prozent drei Viertel der Gesamterbsumme von konservativ geschätzten 28,5 Milliarden Franken pro Jahr erhalten. In den Augen eines Grossteils der Bevölkerung ist das Erben dennoch eine Privatsache und nicht ein Verteilungsproblem. Sicher ist: Das Erbe bleibt in der Familie. Familiensache bleibt das Erben trotz zunehmender Kinderlosigkeit. Ein Boom zu Gunsten von Erbschaften und Legaten für gemeinnützige Zwecke blieb bislang aus und ist eher nicht zu erwarten. Ihm steht nicht so sehr das Erbrecht im Weg, sondern das Bedürfnis auch Kinderloser, sich einzureihen in eine Generationenkette. Und Generationenbeziehungen bestehen vorwiegend im Kontext der Familie.

Das «Netzwerk Generationenbeziehungen» führte mit dem Workshop «Erben im Spannungsfeld aktueller Lebensformen» den dritten Workshop durch. Es hat zum Ziel, Werkstattgespräche,

Tagungen, Ausstellungen und weitere Veranstaltungen zu Themenbereich «Generationenbeziehungen» anzuregen und solche selbst durchzuführen. Auf diese Weise soll nachhaltig und differenziert der gesellschaftliche Dialog über Generationenpolitik angeregt und befruchtet, sollen Grundlagen für eine Generationenpolitik erarbeitet werden.

Weitere Informationen zum Netzwerk Generationenbeziehungen finden Sie auf unserer Website www.sagw.ch in der Rubrik «Laufende Projekte».

«Geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung als Quelle für Innovation»

Die Förderagentur KTI des Bundes unterstützt seit über 60 Jahren den Wissens- und Technologietransfer zwischen hochschulbasierter Forschung und der Wirtschaft als Abnehmerin von Innovationen. Obwohl disziplinär nicht eingeschränkt, profitieren die einzelnen Wissenschaftszweige in unterschiedlichem Masse von der eidgenössischen Innovationsförderung. Im Bereich der technischen, medizinischen und naturwissenschaftlichen Forschung ist

diese breit etabliert. Im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften ist das Potential der anwendungsorientierten Forschung hingegen nicht ausgeschöpft.

Die SAGW und die KTI haben sich zum Ziel gesetzt, die unter der Bezeichnung «enabling sciences» laufenden Aktivitäten einer breiteren Forschungsgemeinschaft der Geistes- und Sozialwis-

senschaften bekannt zu machen. In einem ersten Schritt wurde ein Werkstattgespräch mit den primär betroffenen Akteuren aus den Geistes- und Sozialwissenschaften, der Wirtschaft und der Verwaltung durchgeführt, um gemeinsam Möglichkeiten einer intensivierten Zusammenarbeit auszuloten.

Conférence-consensus sur la recherche sociale qualitative

(ms) La deuxième conférence-concensus sur la recherche sociale qualitative a eu lieu les 18 et 19 avril 2008 au Schloss Hüningen à Konolfingen. Une trentaine d'expert-e-s se sont rencontré-e-s et ont débattu des standards de qualité et d'un argumentaire en faveur de la recherche qualitative dans le domaine des sciences sociales, ainsi que de lignes directrices pour la formation aux méthodes qualitatives.

En 2004 et également au Schloss Hüningen, une première rencontre d'expert-e-s a porté sur la recherche qualitative dans le domaine des sciences sociales. Les expert-e-s ont travaillé en trois groupes et réfléchi premièrement aux types et buts de la recherche qualitative ainsi qu'aux groupes de personnes qui s'y intéressent, deuxièmement aux critères de qualité à établir dans le domaine de la recherche qualitative et troisièmement à l'enseignement de méthodes qualitatives. Les résultats de ces débats ont été présentés aux participant-e-s de la Conférence-consensus de ces 18 et 19 avril sous forme de trois documents et ont été discutés avec pour but de mettre sur pied un mémorandum.

Avant les discussions de groupes, le professeur Clive Seale de l'Université de

Brunel a présenté les standards de qualité dans le domaine de la recherche qualitative et émis quelques recommandations pour leur évaluation. Il a souligné que ces méthodes d'évaluation sont actuellement très contestées et qu'il est par conséquent encore difficile de parler de critères de qualité pour la recherche qualitative. Le professeur Uwe Flick de l'Université d'Alice Salomon a quant à lui introduit les trois thèmes discutés entre groupes par trois brefs exposés.

Les participant-e-s ont souligné lors des discussions de groupes la nécessité d'établir une définition claire de la recherche qualitative, d'en expliquer les traditions et les avantages dans les différentes disciplines, tout comme d'en présenter des exemples modèles. Il serait également



Teilnehmer des Workshops (v.l.n.r.): Max Bergmann, Uwe Flick, Christoph Maeder und Peter-Ulrich Merz-Benz.

utile de contrer les arguments critiques envers ce type de recherche. De plus, il est particulièrement important de mettre en évidence les spécificités de la recherche qualitative pour les sciences sociales en particulier. Finalement, dans le cadre de l'enseignement de méthodes qualitatives, il est important de souligner que la recherche qualitative se situe sur un pied d'égalité par rapport à la recherche quantitative et d'insister sur l'importance de sa pratique. Il est par conséquent très souhaitable d'introduire des exercices de terrain dans le cadre son enseignement.

Suite aux discussions et au consensus trouvé, les participant-e-s sont arrivés à la conclusion qu'un mémorandum sera adressé aux directions des universités, aux facultés et aux domaines liés à la recherche. Ce mémorandum expliquera brièvement ce qu'est la recherche sociale qualitative et complètera cette définition par une liste de critères à respecter lors de son application. Finalement, il contiendra des recommandations sur la façon dont cette recherche qualitative devrait être enseignée.



Die Berner Soziologin Claudia Honegger mit dem Mitorganisator Thomas Eberle.

infoclio.ch nimmt in Kürze den Betrieb auf

(ib) Das Projekt einer digitalen Plattform der Schweizer Geschichtswissenschaft, das die SAGW in Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte realisiert, wird demnächst den Betrieb aufnehmen. Nachdem die Zusammenarbeit mit dem Projekt «Elektronische Bibliothek Schweiz E-lib.ch» konkretisiert werden konnte (wir haben im Bulletin 1/2008 darüber berichtet), konnte in einem weiteren Schritt die Leitungsstelle von infoclio.ch besetzt werden.

Designierter Leiter von infoclio.ch ist Dr. Philipp Ischer. Er wird ab dem 1. Juni 2008 für die operative Umsetzung des Projekts, zusammen mit zwei weiteren, noch zu bestimmenden Mitarbeitenden zuständig sein. Das Team von infoclio.ch wird seine Büroräumlichkeiten voraussichtlich im August im gleichen Gebäude wie die SAGW, am Hirschengraben 11, im vierten Stock beziehen können.



Philipp Ischer wird ab dem 1. Juni das Projekt infoclio.ch leiten.

Philipp Ischer hat an den Universitäten Zürich und Berlin (Humboldt-Universität) Germanistik, allgemeine Geschichte und Philosophie studiert. Er schloss sein Studium im November 2000 mit dem Lizentiat ab. In seinem Doktorandenstudium bei Prof. Jakob Tanner am Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte bearbeitete er Innovationsprozesse in öffentlichen Unternehmen am Beispiel der PTT. Im Herbstsemester 2004 folgte er einer Einladung als «visiting scholar» des «Institute of European Studies» an der University of California at Berkeley. Die Dissertation wurde 2006 abgeschlossen und ist 2007 im Lit-Verlag unter dem Titel «Umbau der Telekommunikation. Wechselwirkun-

gen zwischen Innovationsprozessen und institutionellem Wandel am Beispiel der schweizerischen PTT (1970–1998)» erschienen.

Neben Unterrichtstätigkeiten an einer Berufsschule und am historischen Seminar der Universität Zürich war Philipp Ischer wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Zürich. Es folgten verschiedene Engagements in der Privatwirtschaft und bei der öffentlichen Verwaltung, darunter bei IBM und beim Bundesamt für Statistik. Wir wünschen Herrn Ischer alles Gute und viel Erfolg beim Aufbau von infoclio.ch.

Wechsel im Generalsekretariat

(bf) Marlis Zbinden ist seit Anfang Mai im Mutterschaftsurlaub. Bis zur Rückkehr im Oktober übernimmt Bernadette Flückiger ihre Geschäfte.

Bernadette Flückiger studierte Neueste Geschichte, Politologie und Germanistik an der Universität Bern. Erste Erfahrungen im Bereich der Forschungsvernetzung und -förderung sammelte Bernadette Flückiger bereits bei der Interakademischen Kommission Alpenforschung (ICS), bei welcher sie während des Studiums als administrative Mitarbeiterin tätig war. Nach einem Praktikum bei den SBB, Bereich Internationaler Personenverkehr, übernahm sie nun ad interim die Leitung der Sektion I bei der SAGW.



Bernadette Flückiger (links) vertitt Marlis Zbinden (rechts) während ihrem Mutterschaftsurlaub.

Die neue Website der SAGW und der Mitglieder läuft

(da) Seit Anfang April sind die neuen Websites www.sagw.ch und www.assh.ch online. Mit dem Aufschalten der neu gestalteten Seiten ist ein wichtiger Meilenstein des Projekts «Redesign Website» erreicht. Neben den bisherigen Informationen werden in Zukunft Informationen zu laufenden Projekten regelmässig auf dem Internet zugänglich gemacht. Ein Internetprojekt ist nie ganz abgeschlossen. Regelmässige Betreuung ist nötig, um die Inhalte aktuell zu halten oder um eventuelle Fehlfunktionen zu beheben. Auch bei unserem System sind noch nicht alle Funktionen integriert und noch leidet das

System dann und wann an Kinderkrankheiten. Doch die neuen Funktionen des «Content Management Systems» (CMS) haben gegenüber dem vorherigen System erhebliche Vorteile. Das Administrieren der Inhalte und der Dokumente ist flexibel und einfach. Dank der neuen Website wird das Portal der Geistes- und Sozialwissenschaften neu lanciert.

Für Auskünfte und Fragen steht Ihnen Daniela Ambühl gerne zur Verfügung:
Tel. 031 313 14 52
daniela.ambuehl@sagw.ch

Aménagement du territoire Constitution d'un groupe de travail interacadémique

(nb) Le 21 avril 2008 a eu lieu la première séance constitutive du groupe de travail interacadémique sur la thématique de l'aménagement du territoire. Ce projet fait partie du domaine de compétence «reconnaissance précoce» des Académies suisses des sciences (académies-suisses). Il regroupe des représentants de l'Académie suisse des sciences techniques (SATW), l'Académie suisse des sciences naturelles (SCNAT), de l'ASSH et du Forum paysage.

Le but principal visé par ce projet est de contribuer au débat autour de l'aménagement du territoire en apportant un savoir scientifique spécialisé ainsi que des critères permettant de mieux considérer les différentes initiatives actuelles. Il cherche également à rassembler les domaines traités par les académies-suisses, comme entre autres l'énergie, la mobilité, le territoire alpin, les réserves naturelles, le développement durable et les implications sociodémographiques. Finalement, il s'agit d'intégrer les dimensions en provenance des sciences humaines et sociales dans la thématique de l'aménagement du territoire et d'analyser l'état de la recher-

che dans le domaine du paysage et ses besoins pour le futur.

Le groupe de travail se positionnera dans le domaine de l'aménagement du territoire par le biais de prises de position, manifestations et publications, afin de créer ainsi un dialogue entre science, société et monde politique.

Personne de contact:

*Nadja Birbaumer, Hirschengraben 11,
Case postale 8160, 3001 Berne
tél. 031 313 14 47
courriel: nadja.birbaumer@sagw.ch*

Historique des activités de l'ASSH dans le domaine de l'aménagement du territoire:

Workshop «Landschaft und Lebensraum aus kulturwissenschaftlicher Perspektive», Thun, 3./4. November 2000
Publikation «Landschaft und Lebensraum aus kulturwissenschaftlicher Perspektive», SAGW, 2000
Colloque «Habiter la métropole Suisse. L'urbanisation est-elle planifiable?», organisé à Berne, le 10 novembre 2006, en collaboration avec la SCNAT et la SATW
Colloque «La recherche alpine – comment continuer? Bilan et perspectives du programme national de recherche «Paysages et habitats de l'arc alpin» du point de vue des sciences humaines et sociales, organisé à Lucerne, le 30 mai 2007, en collaboration avec le FNS et l'ICAS
Publication des actes «Habiter la métropole Suisse. L'urbanisation est-elle planifiable?», édition ASSH, juin 2007

Membres du groupe de travail

Prof. Dr. Emmanuel Reynard

Institut de géographie, Université de Lausanne

Thèmes de recherche: Alpes, géomorphologie, tourisme

Représentant de la SCNAT

Dipl. Ing. Ernst Reinhardt

Raumplaner, Membre de Quality Alliance Eco-Drive

Thèmes de recherche: énergie, moyens de transport, développement durable

Représentant de la SATW

Prof. Dr. Ola Söderström

Institut de géographie, Université de Neuchâtel

Thèmes de recherche: géographie sociale et culturelle, urbanisme

Représentant de l'ASSH

Markus Maibach

vice-président de la Société Académique Suisse pour la Recherche sur l'Environnement et l'Écologie (SAGUF), membre du comité de direction INFRAS

Thèmes de recherche: moyens de transport, énergie/environnement, développement durable

Représentant de l'ASSH

Prof. ém. Franz Oswald

président du comité scientifique consultatif du Forum paysage

Thèmes de recherche: architecture et urbanisme

Représentant du Forum paysage

Dr. Marcel Hunziker

membre du comité scientifique consultatif du Forum paysage, direction du groupe «recherche en sciences sociales et paysage» au sein de l'Institut fédéral de recherches sur la forêt, la neige et le paysage WSL

Thèmes de recherche: paysage et société

Représentant du Forum paysage

Was ist immaterielles Kulturerbe?

Walter Leimgruber, Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie, Universität Basel

«Immaterielles Kulturerbe» ist ein praktisch unbekannter und im deutschen Sprachraum bisher kaum verwendeter Begriff. Im englischsprachigen Raum hingegen ist die Bezeichnung «intangible cultural heritage» durchaus geläufig. Beide Begriffe, «immateriell» und «intangibile», beschreiben, was nicht berührbar, nicht greifbar ist, gemeint ist also die Kultur jenseits der Dinge.

Von der gebauten zur gelebten Kultur

Bis in die 1990er Jahre bezogen sich die Abkommen und Empfehlungen der UNESCO in der Hauptsache auf Monumente, die aus Stein und Ziegel gebaut waren. Das hat zur Folge, dass primär steinernes, monumentales Kulturerbe aus der nördlichen Hemisphäre, insbesondere aus Westeuropa, auf der Welterbeliste der UNESCO steht. Bereits Bautraditionen, die zum Beispiel Holz verwenden, welches in regelmässigen Abständen erneuert werden muss, hatten nur geringe Chancen, auf die Kulturerbelisten gesetzt zu werden. Und nichtmaterielle Kultur fand keine Berücksichtigung.

Im Zuge der Globalisierung stieg die Sorge um den Erhalt kultureller Vielfalt in der Welt. Einerseits erhielten die Vertretungen ehemaliger Kolonien verstärkt die Möglichkeit, sich Gehör zu verschaffen. Andererseits richtete sich der «westliche» Blick immer mehr auf kulturelle Themen wie Handwerkstechniken, sprachliche

Überlieferungen, rituelle Darbietungen und so genanntes traditionelles Wissen. Im Jahre 1989 reagierte die UNESCO mit der «Empfehlung zum Schutz der traditionellen Kultur und Folklore» auf die immer lauter werdende Kritik innerhalb der Mitgliedstaaten. Diese Empfehlung sah bereits gewisse Schutzmechanismen für immaterielles Kulturgut vor, führte jedoch zu Diskussionen über die verwendeten Begriffe.

«Traditionell» und «indigenen»?

Lange Zeit enthielten die Definitionen des immateriellen Kulturerbes Verweise auf dessen «traditionellen» und «indigenen» Ursprung und zementierten damit die Vorstellung einer alten, meist vorindustriellen, stabilen und praktisch unwandelbaren Kulturform. Besonders die starre Definition von «Folklore» traf auf Widerstand, der dazu beitrug, dass die Begriffe zunehmend in eine offenere und prozessorien-

tiere Sichtweise integriert wurden. Schliesslich verabschiedete die 32. Generalkonferenz der UNESCO am 17. Oktober 2003 in Paris die «Konvention zum Schutz des immateriellen Kulturerbes»:

«Im Sinne dieser Konvention sind unter «immateriellem Kulturerbe» die Praktiken, Darbietungen, Ausdrucksformen, Kenntnisse und Fähigkeiten – sowie die damit verbundenen Instrumente, Objekte, Artefakte und Kulturräume – zu verstehen, die Gemeinschaften, Gruppen und gegebenenfalls Individuen als Bestandteil ihres Kulturerbes ansehen. Dieses immaterielle Kulturerbe, das von einer Generation an die nächste weitergegeben wird, wird von Gemeinschaften und Gruppen in Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt, ihrer Interaktion mit der Natur und ihrer Geschichte ständig neu geschaffen und vermittelt ihnen ein Gefühl von Identität und Kontinuität. Auf diese Weise trägt es zur Förderung des Respekts vor der kulturellen Vielfalt und der menschlichen Kreativität bei.» (Art. 2 der Konvention)

Ein weites Feld

Die Spannweite des immateriellen Kulturerbes, das die UNESCO als wertvoll und schützenswert ansieht, umfasst die Sprache, die darstellenden Künste wie Theater, Tanz und Musik, mündliche Traditionen und Ausdrucksformen, soziale Praktiken wie Spiele, Bräuche, Rituale und Feste. Auch Erinnerungen, Werte und ethische Einstellungen werden erwähnt. Neben Kenntnissen zu Natur und Lebenswelt, zum Beispiel in der Medizin oder der Naturheilkunde, zählt auch das Wissen des traditionellen Handwerks, im Speziellen

die «chaîne opératoire», die Produktionskette vom Rohstoff bis zum Endprodukt, zur immateriellen Kultur. Kulinarische Alltagspraktiken nehmen ebenfalls einen festen Platz in der Auflistung ein.

Betrachtet man die Geschichte der verschiedenen Empfehlungen und Konventionen, erkennt man die Tendenz, immaterielles Kulturerbe immer umfassender zu definieren. Gleichzeitig bleiben aber materielle und immaterielle Kultur in getrennten Abkommen aufgeführt und geschützt. Macht eine solche Trennung Sinn, da doch jedes materielle Erbe immer immaterielles Wissen und Bedeutung (ver-)birgt, das immaterielle jedoch nicht zwingend eine materielle Form hat oder annimmt?

Die Rolle der Wissenschaft

Die Schweiz wird demnächst die Unesco-Konvention zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes ratifizieren. Damit sollte auch hier eine vertiefte Auseinandersetzung einsetzen: Wie lässt sich der Begriff sinnvoll abgrenzen, welche Art von Kultur fällt unter die Konvention, was sind mögliche Auswirkungen auf die Kulturpolitik? Für die Wissenschaft stellen sich insbesondere die Fragen, wie sie sich zu diesen politisch ausgehandelten Definitionen und Begrifflichkeiten verhält, ob sie die Trennung von materieller und immaterieller Kultur als sinnvoll erachtet, aber auch, welche Rolle sie selbst in diesem Prozess spielt und welche ihrer Forschungs- und Arbeitsbereiche unter dem Aspekt der immateriellen Kultur betrachtet werden können.

Immaterielles Kulturerbe – politisch kaum umstritten

Kathy Riklin, Nationalrätin, ehem. Präsidentin der Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur

Am 4. Dezember des letzten Jahres hat der neu zusammengesetzte Nationalrat, quasi als eine der ersten Amtshandlungen, dem UNESCO-Übereinkommen zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes mit 115 Ja gegen 36 Nein zugestimmt. Der Ständerat stellte sich einstimmig mit 37 zu Null Stimmen hinter das Übereinkommen. Damit anerkennt und würdigt die Politik den Wert des immateriellen Kulturerbes.

Ziele der UNESCO-Konvention sind die Bewahrung des immateriellen Kulturerbes sowie die Sicherung des Respekts vor dem immateriellen Kulturerbe der betreffenden Gemeinschaften, Gruppen und Individuen. Hinzu kommt die Stärkung des Bewusstseins für die Bedeutung des immateriellen Kulturerbes sowie die Förderung der internationalen Zusammenarbeit und Unterstützung. Es handelt sich dabei um einen bisher rechtlich kaum anerkannten Bereich.

Mit diesem internationalen Abkommen geht es darum, traditionelle kulturelle Ausdrucksweisen wie Musik, Theater, Legenden, Tanz sowie traditionelles Wissen über Umwelt und Handwerkstechniken, die zuweilen – und nur teilweise zutreffend – auch als traditionelle Kultur, Folklore oder Volkskultur bezeichnet werden, zu erhalten, zu fördern und zu erforschen.

Bedeutung für die Schweiz

Die Bewahrung und der Schutz des immateriellen Kulturerbes ist für unser Land mit seiner vielfältigen kulturellen Tradition eine wichtige Aufgabe. Denn gerade unser Land – die Schweiz, la Suisse, la

Svizzera, la Svizra – verfügt über einen grossartigen Reichtum an nicht materiellem Kulturerbe. Sie sind für die kulturelle Identität und das Bild unseres Landes von grosser Bedeutung.

Es gibt nicht nur monumentales Weltkulturerbe wie der Stiftsbezirk und die Stiftsbibliothek St. Gallen, die Altstadt von Bern oder das Kloster St. Johann in Müstair. Unsere schätzenswerte Kultur geht viel weiter und besteht aus weit mehr als in Stein gebauten Gebäuden. Auch geistiges Kulturgut ist von hohem Wert, der mit diesen UNESCO-Konventionen geschützt werden soll. Immaterielles Kulturgut wie Sagen, Sitten und Gebräuche, Prozessionen und Dialekte sind kulturelle Werte, die die Schweiz ausmachen. Dazu gehören die Basler Fasnacht mit dem *Morgenstraich*, das Zürcher *Sechseläuten*, das Appenzeller *Silvesterchlausen* oder der Auszug der *Tschäggtä* im Lötschental, der *Chalandamarz* in Graubünden oder die *Fête des Vignerons* von Vevey.

Die kulturelle Vielfalt ist ein Wesensmerkmal der Willensnation Schweiz: Im Brauchtum, in der Volksmusik und im Volkstanz, im traditionellen Handwerk sowie in mündlich überlieferten Traditionen kommen die regionalen und nationa-

len Eigenheiten zum Ausdruck. Wenn wir die historisch entstandenen immateriellen kulturellen Reichtümer beispielsweise im Wallis, in der Romanisch sprechenden Schweiz, im Jura oder in Appenzell anschauen, dann muss der Nation Schweiz viel an der Erhaltung, Bewahrung, Erfassung und Weitergabe dieser unbezahlbaren Schätze liegen.

Das UNESCO-Übereinkommen, das im April 2006 in Kraft getreten ist und bereits von 87 Staaten ratifiziert wurde, verpflichtet die Vertragsstaaten, die notwendigen Massnahmen zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes zu treffen und die Zusammenarbeit auf regionaler und internationaler Ebene zu fördern. Die wichtigsten Instrumente des Übereinkommens sind einerseits die Schaffung einer

repräsentativen Liste des immateriellen Kulturerbes der Menschheit sowie die Schaffung einer Liste des dringend bewahrungsbedürftigen immateriellen Kulturerbes wie auch die Errichtung eines Fonds für die Bewahrung des immateriellen Kulturerbes. Das hat für die Schweiz geringe finanzielle Auswirkungen, alle zwei Jahre wird ein Betrag von rund 50 000 Franken zu entrichten sein.

Das immaterielle Kulturgut, das lange in seiner Bedeutung für regionale und nationale Identitätsverständnisse unterschätzt wurde, erfährt mit der Ratifizierung des UNESCO-Übereinkommens durch das Schweizer Parlament die notwendige Aufwertung. Damit anerkennt und würdigt die Politik den Wert des immateriellen Kulturerbes.

Une mission en Suisse pour les acteurs du patrimoine vivant

Diego Gradis, Président exécutif de Traditions pour Demain, Vice-président de la Commission suisse pour l'UNESCO¹

La vie peut être l'éphémère quand la culture, elle, s'inscrit dans la durée. Aussi, face à une mondialisation qui prône une monoculture universelle, il est justifié que la sauvegarde de la culture, négligée ou sous-estimée jusqu'à présent, devienne un élément de politique à part entière.

On ne cesse de le répéter: des quelques 6500 langues vivantes recensées par l'UNESCO, on estime que 90% d'entre elles au moins auront disparu d'ici la fin du siècle. Cette atteinte grave à la diversité culturelle, à la richesse des savoirs, à la transmission des valeurs n'avait pas fait l'objet jusqu'à récemment d'une réelle préoccupation de la part de la communauté des Etats. C'est maintenant chose faite depuis l'entrée en vigueur, il y a deux ans, de la Convention de l'UNESCO de 2003 pour la sauvegarde du patrimoine culturel immatériel. En ratifiant ce traité le mois dernier, la Suisse affirme sa préoccupation et son engagement pour assurer au patrimoine vivant une pérennité, gage de cohésion et d'équilibre entre les groupes sociaux. Derrière cette appellation un peu obscure de «patrimoine culturel immatériel», on trouve les expressions de la tradition populaire passées de génération en génération, enracinées dans le terroir: les traditions et les expressions orales, les arts du spectacle, les pratiques sociales, les connaissances traditionnelles liées à la nature et l'univers, les savoirs faire liés à l'artisanat, bref à la foi le socle et le miroir de la diversité culturelle.

Loin de l'idée d'imposer par les dispositions que la Confédération et les Cantons seront amenés à prendre, un conservatisme tourné vers le passé, la sauvegarde du patrimoine immatériel cherche à faciliter l'évolution de cette richesse humaine en sécurisant l'acquis. La Suisse est le creuset de traditions qui, au fil du temps, ont appris à vivre ensemble tout en s'enrichissant. Au cours des dernières décennies elle a accueilli des groupes de population qui, en choisissant notre pays, sont venus encore souligner cette diversité. Par ailleurs, l'action de la DDC dans le monde est empreinte de respect pour les cultures des sociétés et des peuples auprès desquels elle met en œuvre sa politique de coopération au développement.

Alors, rien de nouveau, pourrait-on dire? Et pourtant, si: le pas qui vient d'être franchi au plan international et auquel la Suisse s'est rallié, est de la plus grande importance. Le patrimoine vivant des groupes et des peuples, si fragile parce qu'invisible lorsqu'il ne s'exprime pas – à la différence du «Patrimoine mondial» culturel ou naturel – vient d'acquiescer ses

lettres de noblesses. Devenu priorité parmi les préoccupations politique des Etats, le patrimoine immatériel est reconnu comme une manifestation parmi les plus fascinantes du génie créateur de l'humanité.

La vie peut être l'éphémère quand la culture, elle, s'inscrit dans la durée. Aussi, face à une mondialisation qui prône une monoculture universelle, il est justifié que la sauvegarde de la culture, négligée ou sous-estimée jusqu'à présent, devienne un élément de politique à part entière. Dans son message aux chambres, le Conseil fédéral a d'ailleurs souligné qu'il s'agissait «d'offrir une assise culturelle aux valeurs de solidarité, de tolérance et de respect entre les sociétés»:

D'où l'importance que ce nouvel instrument normatif accorde au rôle des détenteurs de ce patrimoine dans les mécanismes de sauvegarde à mettre en œuvre. Un des éléments centraux du processus est le consentement préalable donné par les communautés, les groupes et les in-

dividus concernés, à ce que leur élément de savoir, leur forme d'expression de la tradition fassent l'objet d'une mesure de sauvegarde de la part de l'Etat: inscription sur un inventaire, fonds de soutien, éducation et formation, encouragement aux échanges et à la socialisation, etc. Ainsi, le porteur de cloches du *Silvesterchlausen* en Appenzell, la brodeuse des Grisons, ou le tavillonneur valaisan deviennent des acteurs à part entière de la mise en œuvre du traité.

Il apparaît clairement que ce texte traite de celles et de ceux qui «font le patrimoine», beaucoup plus que des biens ou des expressions intangibles par lesquels ce patrimoine s'incarne et se transmet. Cette approche collective et participative donnera en Suisse toute sa valeur et sa force à cette mission de sauvegarde qui a déjà su au plan international séduire dans un temps record près d'une centaine d'Etats, aujourd'hui parties à cette Convention de l'UNESCO.

¹ Traditions pour Demain (www.tradi.info), Commission suisse pour l'UNESCO (www.unesco.ch)

Immaterielles Kulturerbe erfassen und sichtbar machen. Über die Vorarbeiten zur Erstellung einer Schweizer Inventarliste

David Vitali, Bundesamt für Kultur

Die Konvention über die Bewahrung des immateriellen Kulturerbes auferlegt den Vertragsstaaten die Verpflichtung, nationale Inventare ihres immateriellen Kulturerbes zu erstellen. Die Inventarisierung ist ein zentrales Element des Vertrags, weil sie der Identifizierung des immateriellen Kulturerbes dient und so erst eine gezielte Bewahrung und Förderung einzelner Elemente dieses Erbes ermöglicht.

Die Inventarisierung des immateriellen Kulturerbes ist nicht als konservierende Massnahme zu verstehen, sondern soll die öffentliche Anerkennung fördern und die Aufwertung des immateriellen Kulturerbes unterstützen. Nicht zuletzt bietet sich damit die Gelegenheit, den Menschen einen Teil ihres kulturellen Erbes zu erschliessen, dessen gesellschaftliche und identitätsstiftende Bedeutung lange unterschätzt wurde. Nach dem erfolgreichen Abschluss des Ratifikationsverfahrens durch die Schweiz (voraussichtlich Ende 2008) wird die Erstellung und Pflege einer solchen Inventarliste zu den vordringlichen Aufgaben im Rahmen der Umsetzung der Konvention gehören.

Die Gestaltung der nationalen Inventarlisten ist weitgehend dem Gutdünken der Vertragsstaaten überlassen. Die Vorgaben der Konvention sind knapp. Der einschlägige Artikel in der Konvention besagt nur, dass es sich um eine oder mehrere Inventarlisten handeln kann, die in einer der jeweiligen Situation «angemessenen Form» erstellt werden. Die Listen werden regelmässig auf den neusten Stand gebracht und sind Gegenstand der

Rechenschaftsberichte der Staaten (Art. 12). Wie bei allen anderen Tätigkeiten im Rahmen der Bewahrung des immateriellen Kulturerbes bemühen sich die Staaten bei der Inventarisierung um eine möglichst weitreichende Beteiligung der Gemeinschaften und Gruppen, die dieses Erbe schaffen, pflegen und weitergeben (Art. 11 Bst. b, Art. 15).

In der föderalen Schweiz soll die Aufgabe der Inventarisierung von Bund und Kantonen gemeinsam angegangen werden. In der Botschaft des Bundesrates an das Parlament wurde folgende Rollenverteilung vorgeschlagen: Mit Rücksicht auf die verfassungsmässige Kompetenzaufteilung im Bereich der Kultur sind für den Inhalt der Listen die Kantone verantwortlich. Ihnen obliegen Identifikation und Inventarisierung. Dafür sollten sie sich – unter Beizug von Fachwissen – auf die Vorschläge der Träger und Trägerinnen des immateriellen Kulturerbes abstützen. Der Bund begleitet die Kantone bei der Inventarisierung durch administrativen oder fachlichen Beistand. Als zuständige Fachbehörde unterstützt das Bundesamt für Kultur (BAK) die Kantone beispiels-

weise darin, einheitliche Selektionskriterien zu entwickeln. Es wird die Meldungen der Kantone entgegennehmen und diese in einer *Liste indicative* ohne Rechtswirkung zusammenführen.

Es ist geplant, die Inventarliste in elektronischer Form anzulegen und zu publizieren. Dabei stellen sich die üblichen Fragen der Organisation von Datenbanken, namentlich hinsichtlich geeigneter Klassifikationsraster, welche der vielgestaltigen Materie gerecht werden. Auch der Umstand, dass verwandte Traditionen in mehreren Kantonen zugleich beheimatet sind und regional auch unterschiedlich benannt werden, kann Schwierigkeiten bereiten. Oder dass ein Brauchtum verschiedene Facetten zugleich umfasst, im Falle eines Fasnachtsbrauchs beispielsweise Gesang, Tanz, Theater, Fertigkeiten bei der Kostümherstellung und kulinarische Traditionen. In einer Inventarliste wird ein Element des immateriellen Kulturerbes deshalb analog zu Bibliotheksdatenbanken durch Schlagwörter zu kennzeichnen sein, welche die Verbindung zu anderen Elementen gewährleisten.

Wichtige Fragen bei der Erstellung von Inventarlisten, Dokumentationen und dem Zugang zu darin enthaltenen Daten

erwachsen ferner aus immaterialgüterrechtlichen Regelungen. Diesbezüglich verlangt die Konvention ausdrücklich, dass bestehende Rechte und Pflichten nicht tangiert werden (Art. 3 Bst. b). Allfällige Urheber- oder verwandte Schutzrechte müssen bei der Inventarisierung und Dokumentation des immateriellen Kulturerbes berücksichtigt werden. Dazu werden Träger der Traditionen und andere Personen, die Aufnahmen und Informationen zur Verfügung stellen, zu bestätigen haben, dass bei einer Publikation in der Inventarliste keine Rechte Dritter verletzt werden.

Bereits im April treffen sich Vertreter des Bundes, der Kantone und der Zivilgesellschaft, um in einer informellen Runde eine erste Diskussionsgrundlage zu erarbeiten. Es geht darum, die zahlreichen praktischen Fragen zu identifizieren und erste Lösungsvorschläge zu skizzieren. Idealerweise liegt bis Ende 2008 ein tragfähiges und gemeinsam mit den Kantonen verabschiedetes Konzept vor, das uns erlauben wird, im kommenden Jahr und als vollwertiger Vertragsstaat der Konvention die wichtige Aufgabe der Inventarisierung an die Hand zu nehmen.

Que faut-il identifier par un inventaire pour assurer la viabilité du PCI?

Synthèse d'un concept opérationnel global

Cyrill Renz, Président du CIOFF Suisse¹

Dans sa finalité, l'inventaire d'identification réalisé par le CIOFF Suisse se veut un outil de sauvegarde du PCI relatif aux porteurs de tradition, c'est-à-dire ceux qui créent, pratiquent et transmettent ce patrimoine et qui, de par la spécificité de leurs expressions, sont les partenaires privilégiés du dialogue interculturel au service de la diversité culturelle. L'inventaire de documentation en est le complément indispensable.

En 1999, l'UNESCO a analysé l'échec de sa Recommandation sur la sauvegarde de la culture traditionnelle et populaire². Le Rapport final³ a insisté sur les corrections à apporter à un futur projet de sauvegarde du PCI: *Un argument important soulevé à propos du texte de la Recommandation est que celui-ci est trop intégré aux institutions de documentation et d'archivage et vise ainsi à protéger les produits plutôt que les producteurs de la culture traditionnelle. Il faut établir un équilibre entre la nécessité de documenter et celle de protéger les pratiques qui créent et nourrissent ce qui sera ensuite documenté. Les efforts de protection doivent, de ce fait, se centrer sur les collectivités elles-mêmes. – Le moment est venu d'accorder à ceux dont les pratiques créent et nourrissent cette*

*culture la représentation qu'ils méritent.*⁴

L'inventaire d'identification

«Le patrimoine culturel immatériel est le produit de gens ordinaires.⁵»

Il y a 10 ans, le CIOFF Suisse a donc estimé qu'un inventaire du PCI devrait identifier prioritairement les acteurs du PCI, c'est à dire les porteurs de tradition comme les appellent les experts de l'UNESCO. En effet, identifier les acteurs du PCI en relation avec les genres d'expressions auxquels ils s'associent eux-mêmes,

- c'est reconnaître le rôle essentiel des gens ordinaires⁶, c'est-à-dire de ceux qui créent, entretiennent et transmettent ce patrimoine, de ceux qui lui permettent de vivre et de se développer;

- c'est admettre que le sentiment d'identité et de continuité pour les communautés respectives est vécu essentiellement par la mise en actes des expressions du PCI⁷;
- c'est assurer la plus large participation possible des communautés, des groupes et des individus et de les impliquer dans la gestion de ce patrimoine⁸.

Réalisation: En 1999, le CIOFF Suisse⁹ a donc initié la réalisation d'un inventaire informatique d'identification des acteurs du PCI, c'est-à-dire des personnes individuelles, des groupes et des associations faitières ainsi que des genres d'expression traditionnelle auxquels ils s'identifient eux-mêmes.

Programme: Cet inventaire a été réalisé sous forme d'un projet-pilote. Il est accessible par l'adresse Internet www.cioff.ch et porte le nom «Edelweiss». Il est patronné par l'Office fédéral de la culture.

Réseau: L'inventaire suisse Edelweiss est en réseau avec le site Internet international du PCI par l'adresse www.cioff.ch et porte le nom «Culturaldiversity». Il est patronné par la Commission suisse pour l'UNESCO.

Droit d'auteur: Les acteurs s'inscrivent eux-mêmes en ligne dans l'inventaire Edelweiss, il n'y a pas de droits d'auteur sur les informations publiées dans l'inventaire d'identification.

L'inventaire d'identification est ouvert gratuitement à tous les praticiens du PCI de toutes les communautés culturelles vivant en Suisse. Il met en évidence, entre autres, les caractéristiques et les compétences artistiques des porteurs de tradition, il contrôle le renouvellement régulier des enregistrements. Il est en outre répliquable et adaptable aux besoins de chaque pays, de chaque communauté et se veut donc un instrument opérationnel de coopération internationale¹⁰.

Le programme pilote du CIOFF Suisse¹¹, en fonction depuis 2004, est complété par le Répertoire des experts en PCI¹², un inventaire informatique d'identification réalisé par le CIOFF international sur son site Internet www.cioff.org.

L'inventaire de documentation

La notion de PCI et le contenu des inventaires de documentation soulèvent de nombreuses questions¹³, en particulier cette question essentielle: Quelles expressions culturelles relèvent du PCI et pourquoi?

Pour y répondre, le CIOFF Suisse a mené une réflexion approfondie sur divers aspects du PCI et de ses inventaires: *La culture traditionnelle: Moyen de com-*

¹ Le CIOFF (Conseil international des arts traditionnels) est une ONG en relations formelles de consultation avec l'UNESCO, www.cioff.ch

² UNESCO, Recommandation sur la sauvegarde de la culture traditionnelle et populaire, Paris, le 15 novembre 1989

³ UNESCO, Évaluation globale de la Recommandation de 1989, Conférence du 27 au 30 juin 1999 à Washington

⁴ UNESCO, Rapport final de la conférence de Washington 1999, Agenda 5, point 11

⁵ Ghassan Salamé, ministre de la culture du Liban, 2002

⁶ UNESCO, III^e Table ronde des ministres de la culture, Istanbul, 16-17 septembre 2002

⁷ L'identité. L'individu, le groupe, la société. Édition Sciences humaines, Auxerre 1998, page 3

⁸ UNESCO, Convention pour la sauvegarde du patrimoine culturel immatériel, article 15

⁹ En partenariat avec l'ORP à Fribourg, l'ARL à Morat et ASQ, ingénierie de l'informatique à Sion

¹⁰ Pour plus d'information voir: www.cioff.ch, rubrique «Patrimoine immatériel», menu INVENTAIRE INTERNET, Concept des inventaires

¹¹ Cet inventaire est géré par l'entreprise d'entraînement Free Trading à Fribourg

¹² Cet inventaire est géré par la Commission culturelle du CIOFF

¹³ Terminologie, questions et références, accès au texte référence à l'adresse: www.cioff.ch/doc_fr/PCI-Terminologie_F.pdf

munication¹⁴; *La spécificité du PCI et le dialogue interculturel*¹⁵; *L'influence des rencontres interculturelles sur le traitement de l'altérité et les stratégies identitaires*¹⁶; *Les événements d'arts traditionnels et le processus d'intégration*¹⁷, etc. Il a en outre analysé les caractéristiques des expressions du PCI au-delà de la définition de la Convention, p.ex. *Que faut-il entendre par «elles sont reconnues»?*¹⁸; *Que signifie «elles donnent un sentiment d'identité»?*¹⁹, etc.

Compte tenu du résultat de ces études, le CIOFF Suisse considère qu'une expression culturelle et la documentation y relative relève du PCI pour autant qu'elle réponde aux caractéristiques suivantes:

- **Le statut** de patrimoine est revendiqué de par une certaine «conscience patrimoniale»²⁰
- **La transmission** intergénérationnelle est inhérente à son statut²¹

¹⁴ Serge Monnier, accès au texte intégral par l'adresse: www.cioff.ch/doc_fr/Culture_tradition_Communication.pdf

¹⁵ Le CIOFF et le PCI, accès au texte référence par l'adresse: www.cioff.ch/doc_fr/PCI_notre_nouveau_concept_def_F.pdf

¹⁶ Ingrid Plivard, accès au texte intégral par l'adresse: www.cioff.ch/doc_fr/Rencontre_identite.pdf

¹⁷ Le CIOFF et le PCI, accès au texte référence par l'adresse: www.cioff.ch/doc_fr/PCI_notre_nouveau_concept_def_F.pdf

¹⁸ Développement durable? Doctrines, pratiques, évaluations, IRD Éditions, Paris 2002, page 133

¹⁹ L'identité. L'individu, le groupe, la société, Éditions Sciences Humaines, Auxerre 1998, page 65

²⁰ CIOFF Suisse, Le CIOFF Suisse et les inventaires suisses du PCI, Réflexions pour un concept global, 2006/2008, page 2

²¹ Idem 20, page 3

- **La mise en acte** renforce le sentiment d'identité de la communauté concernée²²
- **La spécificité** en fait un moyen de dialogue interculturel au service de la diversité culturelle²³

Réalisation: Suite à ces réflexions, le CIOFF Suisse a élaboré un projet d'inventaire de documentation sous la forme d'un **portail Internet**, c'est-à-dire d'un accès informatique général à l'information et à la documentation sur le PCI. Ce portail national comprend, entre autres, les centres de compétences tels que Altdorf, Balenberg, Brienz, Entlebuch, Romont, etc., les centres de recherche, de collections, de recueils et de documentation, les musées, les archives ainsi que les espaces culturels relatifs aux expressions du PCI.

Les mesures de sauvegarde prioritaires

Compte tenu de ce qui précède, on peut résumer le concept de sauvegarde du PCI du CIOFF Suisse comme suit:

Identifier les acteurs du PCI et leurs expressions:

- par l'inventaire suisse du PCI
- par l'inventaire international des experts en PCI

Valoriser les acteurs du PCI et leurs expressions:

²² Idem 20, page 4

²³ Le CIOFF et la diversité culturelle, accès au texte référence par l'adresse: www.cioff.ch/doc_fr/Concept.pdf

- la spécificité de la culture traditionnelle
- les trésors humains vivants

Promouvoir les acteurs et les événements du PCI:

- les praticiens, partenaires du dialogue interculturel
- les événements, partenaires du processus d'intégration

Transmettre les différents aspects du PCI:

- la transmission du PCI aux enfants et aux jeunes

- la culture traditionnelle et le développement durable

Ajoutons, pour terminer, que ces priorités ne seront pleinement efficaces que si elles s'inscrivent dans une stratégie opérationnelle globale dont les éléments essentiels sont: **la diffusion** du PCI, **la communication** vers le public et **la coopération internationale**, trois éléments fondamentaux de la politique culturelle internationale du CIOFF.

Was «nicht verrünnen noch verbrünnen» kann

Alfred Messerli, Institut Populäre Kulturen der Universität Zürich

Das Medium der immateriellen Kultur ist der menschliche Körper. Damit dieses gelebte Kulturerbe erhalten bleibt, verdient es die politische und gesellschaftliche Aufmerksamkeit, die durch die Abstimmung des Parlaments nun ihre gesetzliche Grundlage erhalten hat.

National- und Ständerat haben am 4. Dezember vergangenen Jahres der UNESCO-Übereinkunft zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes zugestimmt. Was muss man sich darunter vorstellen?

Die Ausdrucksformen des immateriellen Kulturerbes sind vielfältig. Sie reichen vom mündlichen Erzählen und Gesang, von musikalischen und theatralischen Darbietungen über gesellschaftliche und religiöse Praktiken wie den *rites de passage* und Brauchtumsanlässen im Jahreszyklus bis zum traditionellen Wissen und handwerklichen Fachwissen (auch kulinarische Traditionen der lokalen Küchen gehören dazu). Das immaterielle Kulturerbe wäre demnach etwas, was, gleich dem so genannten Humankapital, nach den Worten des Glarner Pfarrers Jakob Heer «nicht verrünnen noch verbrünnen» (weder zerrennen noch verbrennen) kann – oder doch? Damit das nicht geschieht, verdient es die politische und gesellschaftliche Aufmerksamkeit, die durch die Abstimmung des Parlaments nun ihre gesetzliche Grundlage erhalten hat.

Wir leben heute in vielen Welten. Während die Wissens- und Informationsgesellschaft die Schriftkultur und ein *learning by reading* voraussetzt, ist das Medium der immateriellen Kultur der menschliche Körper. Sie realisiert sich in

performativen Praktiken, in «Aufführungen». Die Weitergabe von einer Generation an die nächste erfolgte durch mimetische Prozesse, durch Nachahmung in der konkreten Partizipation, durch ein *learning by doing*. Das macht ihre Lebendigkeit, aber auch ihre Zerbrechlichkeit aus.

Viele Formen immateriellen Kulturerbes der Schweiz haben ihren Ursprung im 19. Jahrhundert. Träger waren und sind Vereine, Gesellschaften oder auch Bruderschaften. Ihre Bedeutung, regionale Identitäten zu schaffen, muss vor dem Hintergrund einer wirtschaftlichen, sozialen und politischen Entwicklung verstanden werden. Die Schweiz wandelte sich damals von einem «Schwellenland» zu einer modernen Industrienation. Damit verbunden war ein Prozess der sozialen Mobilität und der Urbanisierung, der nach neuen Formen eines gruppenspezifischen Ausdruckes und der künstlerischen Inszenierung verlangte. In diesem Sinne ist jede Tradition «gemacht» und nicht einfach «gewachsen». Heute hingegen ist es die Globalisierung, die dazu führte, dass die Mitgliedstaaten der Organisation der Vereinten Nationen für Bildung, Wissenschaft und Kultur (UNESCO) an ihrer 32. Generalkonferenz am 17. Oktober 2003 in Paris die Konvention zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes (kurz: KIKE)

verabschiedeten. Ihr liegt die Einsicht zugrunde, auch in einer globalisierten Welt bleibe die immaterielle Kultur standortgebunden und lokal, und sie verdiene unseren Schutz.

Was sich heute geändert hat, ist eine dynamischere Sicht auf das immaterielle Kulturerbe. Es geht nicht mehr um den Aspekt der Hege und der reinen Bewahrung, wie ihn noch die ältere Volkskunde vertreten hat. Denn jede wirkliche Tradition steht in einem dialektischen Verhältnis von Bewahren des Überlieferten und Suche nach neuen Ausdrucksformen. Das gelebte Kulturerbe, und nicht etwa das dokumentierte, archivierte oder musealisierte, steht im Zentrum der UNESCO-Konvention. Das entspricht auch ihrem Bestreben, die Definition des «immateriellen Kulturgutes» möglichst offen zu halten und Begriffe wie «Folklore», «Volkskultur», «Volk» und sogar «Tra-

dition» im Text des Übereinkommens zu vermeiden. Ebenso wird der Gegensatz zwischen *high & low*, zwischen Hochkultur und Volkskultur, relativiert. Ging man früher von einer Dichotomie der beiden aus, versteht man heute ihre Beziehung als eine des wechselseitigen Austausches. Deshalb können sowohl Teile der Populärkultur als auch Teile der Hochkultur als immaterielles Kulturerbe berücksichtigt werden.

Was das immaterielle Kulturerbe sein könnte, führt die Schweizer Kulturstiftung «Pro Helvetia» mit ihrem Programm «echos – Volkskultur für morgen» seit Herbst 2006 vor. Die Formen reichen von Volkliteratur und Volksmusik und Handwerkstechniken bis zum kulinarischen Erbe der Schweiz. Das Abschlussfestival vom 19. bis 21. September in St. Gallen wird die Gelegenheit bieten, die Frage nach der Zukunftstauglichkeit zu stellen.

Quelques réflexions anthropologiques sur un territoire émergent

Ellen Hertz, Marc-Olivier Gonseth, Institut d'ethnologie, Université de Neuchâtel

Le nouveau territoire du «patrimoine immatériel» ne peut qu'intriguer, voire troubler les anthropologues. En effet, il est difficile de trouver un enseignement de l'anthropologie contemporaine qui ne soit pas mis à mal par cette notion et le programme de préservation de la diversité culturelle qu'elle sous-tend.

Prenons la séparation du réel en deux sphères – le matériel et l'immatériel – alors que le postulat anthropologique d'holisme a permis de démontrer, il y a plus d'un siècle, qu'il n'y a aucune séparation possible mais, au contraire, des liens constitutifs entre la matérialité des environnements et des artefacts et les expressions culturelles intangibles. De toute évidence, l'apparition du concept de patrimoine culturel immatériel entre 1989 et 2002 et l'adoption à son sujet d'une Convention internationale en 2003 ne répond pas à une exigence théorique mais témoigne d'un désir de rupture avec l'univocité du concept traditionnel de patrimoine. Elle offre – et c'est de bon aloi – une réponse politique à la disparité croissante entre l'Occident et les pays du Sud en matière de protection de la culture matérielle.

Nous n'entamerons pas ici la discussion critique portant sur la notion même de «patrimoine», qui pose le problème de l'attribution du label «historique». Il suffit de répéter que, pour l'anthropologie, le patrimoine est un concept d'ordre politique, et non scientifique, qui sert à justifier des interventions dans l'ordre social, et non à produire une description de celui-ci.

Arrêtons-nous cependant sur quelques mots en apparence simples qui se trouvent au cœur du programme: «diversité des expressions culturelles». Là aussi, l'anthropologie ne cesse de souligner que la «diversité» n'est pas une qualité mais relève d'un regard, d'un point de vue, d'un argument. L'humanité n'est pas plus «universelle» qu'elle n'est «diverse»; tout dépend des questions à interroger à travers elle. Or, il se trouve que la délimitation de ces questions et la hiérarchie qui les organise sont clairement énoncées dans les dispositions générales de la Convention de 2003: *Aux fins de la présente Convention, seul sera pris en considération le patrimoine culturel immatériel conforme aux instruments internationaux existants relatifs aux droits de l'homme, ainsi qu'à l'exigence du respect mutuel entre communautés, groupes et individus, et d'un développement durable.*¹

Manifestement, seules «certaines formes» de diversité culturelle sont à sauvegarder, celles qui respectent les normes universelles qui trouvent leur expression dans les

¹ UNESCO, Convention pour la sauvegarde du patrimoine culturel immatériel, Paris, 17 octobre 2003, cité in Jadé 2006: 95.

cadres internationaux (droits humains, politiques environnementales).² Ainsi, par exemple, ni les rituels de brimade à la base des «classes d'âge», et encore moins les mutilations sexuelles féminines ne sont à préserver dans ce cadre – et dans aucun cadre national ou international, disons le clairement – alors que tous deux expriment, qu'on le veuille ou non, des logiques culturelles structurantes et profondes pour un grand nombre de sociétés africaines contemporaines.

Loin de nous l'idée de suggérer ici que toute expression culturelle mérite protection et sauvegarde. Nous pouvons même nous rallier à la position des auteurs de la Convention, qui décrètent la primauté des droits humains fondamentaux sur la sauvegarde de la diversité culturelle, mais à condition que l'«imposition» d'une logique internationale sur des logiques locales soit dite et assumée: la sauvegarde suppose des choix et ces choix sont d'ordre politique, et non d'ordre scientifique. Or, il semble pour l'instant que la délimitation d'un territoire propre aux actions de sauvegarde du patrimoine immatériel se base justement sur des ambiguïtés volontairement entretenues.

A première vue, par exemple, la liste des formes d'expression culturelle dont la Convention est censée s'occuper semble très inclusive. Un commentateur les regroupe ainsi:

1) des expressions fixées sous forme tangible de la culture ou des modes de vie des communautés (rituels religieux, économies traditionnelles, modes de vie, folklore);

² Faute de place, nous esquivons ici la question fort complexe de l'universalité des droits humains d'un point de vue anthropologique.

2) des expressions individuelles ou collectives apparemment dépourvues de forme tangible comme la langue, la mémoire, la tradition orale, les chansons, etc.;

*3) des significations symboliques ou métaphoriques des objets qui constituent le patrimoine matériel.*³

Mais que faire concrètement de certains phénomènes ethnographiques issus de la première catégorie: des «expressions fixées sous forme tangible», liées, par exemple, aux «économies traditionnelles»? L'illustration la plus somptueuse de ce type d'expression est sans doute le *moka*.⁴ Ce terme désigne un ensemble de pratiques d'échange qui relient des familles, des villages et des groupes dans de nombreuses populations de la Papouasie-Nouvelle-Guinée. D'ampleur variable selon l'occasion, un *moka* comprend au minimum le don d'un objet de valeur (un cochon, par exemple) à une personne que l'on veut proche, avec la promesse implicite d'un contre-don. Un «grand *moka*» nécessite des mois, voire des années de préparation de la part d'un homme de prestige (un *big-man*). Celui-ci sillonne la région où il exerce son influence à la recherche d'alliés qui l'aideront à rassembler la richesse nécessaire à un rite de plusieurs jours regroupant des personnes de tout le territoire. Des danses et des discours sont préparés, les meilleures plumes récoltées, des tonnes de nourriture amas-

³ D'après Giovanni Panna. 2003, «Le patrimoine immatériel et les musées». *Nouvelles de l'ICOM* (Paris) 56: 3.

⁴ Voir Andrew Strathern. 1975, *The Rope of Moka: Big-Men and Ceremonial Exchange in Mount Hagen, New Guinea*. Cambridge: Cambridge University Press.

sées et le tout est présenté à un *big-man* rival dans l'objectif, comme le crie à haute voix celui qui invite, de «l'écraser par ma générosité». Les enjeux de prestige, mais également de solidarité, d'identité et de plaisir, animent ces jeux de don et de contre-don au point qu'ils sont vécus comme les moments fondamentaux de ces sociétés, les moments autour desquels toute la vie collective s'organise.

Interdit hier par des missionnaires et des colons, qui n'y voyaient que du gaspillage et de l'irrationalité, ce rite qui regorge de sens et de «diversité culturelle» est menacé aujourd'hui pour les mêmes raisons par des tenants de la modernisation. Cependant, la disparition programmée du *moka* n'est pas l'effet d'une volonté quelconque. C'est avant tout une conséquence inévitable de l'intégration de ces sociétés au système marchand mondial. Les sources de pouvoir et de prestige des *big-men* sont radicalement transformées par leur inclusion dans le système étatique, qui exige le paiement d'impôts et donc l'utilisation de la monnaie nationale. Le marché du travail permet aux jeunes de migrer vers les villes et de déroger ainsi aux règles de la division du travail au village. De même, les représentations locales de ce qu'est la richesse et ses usages sont profondément bouleversées par l'accès aux médias de masse. Le *big-man* est confronté à des images d'autres modes de pouvoir et d'influence, qui prennent des formes matérielles aussi inaccessibles qu'éblouissantes.

Sauvegarder ce type de rite dans son sens originel supposerait de préserver un système socio-économique tout entier car la perte d'autonomie politique et économique ne peut qu'avoir des effets radicaux sur la sphère rituelle. Un engagement sérieux dans ce sens devrait tout bonnement exclure ces sociétés du système politique des états-nations ainsi que du système économique capitaliste, un peu comme on crée des réserves pour des espèces en voie de disparition. Inutile de préciser qu'une telle mesure n'est sur aucun agenda, qu'elle est irréalisable et que les sociétés concernées ne verraient sans doute pas d'un bon œil l'arrêt sur image qu'une telle mesure leur imposerait. Pour dire les choses de manière radicale, la sauvegarde sérieuse de la diversité «culturelle» ne peut que reposer sur la sauvegarde de la diversité «sociale» qui, elle, n'est nullement protégée par l'UNESCO.

L'alternative à cette solution radicale est claire: sauvegarder la forme (en la réduisant à des attractions touristiques, par exemple) et abandonner le fond. Ainsi, la préservation de la diversité culturelle dans le cadre de la Convention de l'UNESCO soulève un paradoxe classique en anthropologie: tout comme la patrimonialisation d'éléments matériels (bâtiments, artefacts) risque d'arrêter l'évolution de ces objets et de les condamner à une fixité qui pourrait les retirer du réel, la sauvegarde de certaines expressions culturelles risque de créer de véritables «survivances», des expressions culturelles entièrement détachées de leur sens social.

Mais – toujours aussi paradoxalement – il s'agit également de ne pas perdre de vue, au moment où s'énonce l'idée que tout ce qui est humain mérite d'être conservé ou sauvegardé, que le fonctionnement normal des sociétés passe également par la perte, la destruction, la disparition et l'oubli. C'est à ce prix du reste que peut s'effectuer un travail de deuil aboutissant à la création d'une mémoire. Et c'est à nouveau à ce prix que les choix de conser-

vation d'un côté, prenant acte de la perte et conservant la trace, et de sauvegarde de l'autre, s'efforçant de défendre, prolonger ou réactiver des pratiques en perte de vitesse, peuvent s'intégrer à une dynamique focalisée et concertée. A nos yeux, c'est en injectant ces enseignements dans une discussion collective qui soulève des enjeux scientifiques, politiques, sociaux et culturels que les anthropologues se rendront véritablement utiles.

Was bedeutet «Immaterielles Kulturerbe» für die Wissenschaft?

Öffentliche Veranstaltung der SAGW
30. Mai 2008, Universität Zürich

Die SAGW informiert am 30. Mai 2008 interessierte Forschende über die Auswirkung und Bedeutung der am 20. April 2006 in Kraft getretenen UNESCO-Konvention zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes. Am 4. März hat der Ständerat die Ratifizierung der Konvention bestätigt und folgte damit den Zustimmungen des Nationalrates. Damit ist der Weg für die Schweiz frei, die Ratifizierung umzusetzen. Das heisst, dass sich die Schweiz für die Inventarisierung und Aufwertung ihres lebendigen Kulturerbes und dessen

Aufnahme in die Liste des immateriellen Kulturerbes einsetzen kann.

Dabei stellt sich für die Wissenschaft die Frage, wie der Begriff «Immaterielles Kulturerbe» in der Wissenschaft verwendet wird und in Zukunft verwendet werden sollte. Wo gibt es Auswirkungen auf Fachgebiete, die sich mit der Thematik beschäftigen? Wo ist die Grenze zwischen materiell/immateriell? Wie werden diese traditionellen Ausdrucksweisen inventarisiert? *Programm nächste Seite*

Ablauf Öffentliche Veranstaltung der SAGW Was bedeutet «Immaterielles Kulturerbe» für die Wissenschaft?

15.30 Bienvenue

Prof. Anne-Claude Berthoud, Präsidentin SAGW

15.35 Möglichkeiten und Probleme mit dem Begriff «immaterielles Kulturerbe»

Prof. Walter Leimgruber, Seminar für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie, Universität Basel

15.45 Der Begriff der immateriellen Kultur und die Ethnologie

Prof. Ellen Hertz, Institut d'ethnologie, Universität Neuenburg

16.00 Immaterielle Kultur und Erzählforschung

PD Dr. Ingrid Tomkowiak (Erzählforschung), Institut für Populäre Kulturen, Universität Zürich

16.15 Erfahrungen mit dem CIOFF-Internet-Projekt

Diego Gradis, Vizepräsident der Schweizerischen Unesco-Kommission

16.30 Podiumsdiskussion

Prof. Ellen Hertz

David Vitali, Stabstelle Direktion/Internationales, Bundesamt für Kultur

Diego Gradis

Dr. Kathy Riklin, Nationalrätin, Mitglied Kommission WBK

Moderation: Prof. Leimgruber

17.45 Zusammenfassung

Prof. Anne-Claude Berthoud

18.00 Apéritif

Weitere Informationen:

Nadja Birbaumer, SAGW

Tel. 031 313 14 40/47

nadja.birbaumer@sagw.ch

Anmeldungen unter www.sagw.ch oder
per E-Mail an quadri@sagw.ch.

Anmeldeschluss ist der 16. Mai 2008.

57. Mitgliedsgesellschaft der SAGW – Ein Portrait der Schweizerischen Vereinigung für Sozialpolitik

Erwin Carigiet, Präsident SVSP, Zürich

Die Schweizerische Vereinigung für Sozialpolitik (SVSP) – Association Suisse de Politique Sociale (ASPS), Associazione Svizzera per la Politica Sociale (ASPS) – wurde am 23. Juni 1926 als Zusammenschluss der Schweizerischen Vereinigung des internationalen Arbeiterschutzes und des Schweizerischen Vereins für Sozialversicherung gegründet. Die SVSP setzte sich im Zweckartikel der Gründungsstatuten zum Ziel, «den Gedanken der fortschrittlichen Sozialpolitik in weitere Kreise zu tragen und an dessen Förderung auf nationalem und internationalem Boden mitzuarbeiten».

Vor dem Zweiten Weltkrieg war die SVSP die Plattform, auf der die Sozialpartner ihre Vorstellungen und Argumente in einer sachlichen, vopolitischen Atmosphäre debattieren konnten. Als sich der Bund des Aufbaus der Sozialversicherungen annahm, bot sich die SVSP als Forum der Diskussion zwischen ihm und den Sozialpartnern an. Seit den 1980er Jahren tritt die SVSP vorwiegend mit wissenschaftlichen Tagungen und Publikationen auf. Beispielhaft für das Wirken der SVSP seien die jüngsten Publikationen erwähnt:

- *Dictionnaire suisse de politique sociale* (2^e édition, revue et augmentée), 2002
- *Wörterbuch der Sozialpolitik*, 2003
- *Wohlstand durch Gerechtigkeit – Deutschland und die Schweiz im sozialpolitischen Vergleich*, 2006



Erwin
Carigiet

Der *Dictionnaire* und das *Wörterbuch* sind Beispiele des in der SVSP gepflegten, inspirierenden Austausches über die Sprachgrenzen hinaus. An beiden Werken haben mehrere hundert Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mitgearbeitet. Beide Wörterbücher stehen der interessierten Öffentlichkeit und damit vor allem den Studierenden vollständig und unentgeltlich im Internet zur Verfügung (www.svsp.ch und www.asps.ch).

Das Buch *Wohlstand durch Gerechtigkeit* beruht auf einem von der SVSP zusammen mit der Universität Basel 2005 veranstalteten internationalen Kolloquium. An zwei Tagen haben sich neben den dreissig Autorinnen und Autoren aus Deutschland und der Schweiz weitere über hundert Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus beiden Ländern zu einem intensiven Erfahrungs- und Gedankenaustausch versammelt. Für diese

Veranstaltung hat sich die SVSP mit ihrer deutschen Schwesternvereinigung, der *Gesellschaft für sozialen Fortschritt e.V.*, und der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Sektion Sozialpolitik* zusammengearbeitet. Die Zusammenarbeit mit der *Gesellschaft für sozialen Fortschritt e.V.* wird 2008 mit einer gemeinsamen Tagung in Berlin zu «Erfahrungen in der Integrationsversorgung, Beispiele aus der Schweiz, der Türkei und Deutschland» fortgesetzt.

Die SVSP versteht Sozialpolitik-Wissenschaft als

- transdisziplinären, handlungsorientierten Ansatz der Sozialwissenschaften
- in einem Forschungs- und Handlungsfeld von höchster gesellschaftspolitischer und volkswirtschaftlicher Bedeutung.

Traditionsgemäss bindet die SVSP die verschiedenen gesellschaftlichen und politischen Ebenen (Bund, Kantone, Gemeinden, NGO, internationale Ebene) in den Dialog zwischen Praxis und Wissenschaft ein. Die Sozialpolitik-Wissenschaft ist nach diesem Verständnis dann erfolgreich, wenn es ihr gelingt, die komplexen Zusammenhänge der Sozialpolitik darzustellen und zu analysieren, um so zur Erkenntnisbildung beizutragen und Grundlagen für eine rationale Politikentwicklung zu legen.

Die SVSP freut sich sehr über die Aufnahme in die SAGW und ist willens, auch in diesem Rahmen einen Beitrag zur Vernetzung und Förderung auf dem Gebiet der Geistes- und Sozialwissenschaften und damit auch zur Weiterentwicklung von Gesellschaft und Staat zu leisten.

EU-Projektausschreibungen für die Geistes- und Sozialwissenschaften

Dr. Regina Schneider, Euresearch

Die erste Ausschreibung für Themen der Geistes- und Sozialwissenschaften (SSH) im Rahmen des 7. Europäischen Forschungsrahmenprogramms (FP7) fand ein breites Echo: Über 7200 Forschende reichten insgesamt 956 Proposals für die 34 ausgeschriebenen Topics ein. Besonders in der zweiten Runde (Abgabetermin 29. November 2007) schnitten die Schweizer Forschenden sehr gut ab: Von den 43 eingereichten Projekten mit Schweizer Beteiligung wurden 30, d.h. beinahe drei Viertel, als den strengen Qualitätskriterien genügend eingestuft – einige sogar als hervorragend – was weit über dem europäischen Durchschnitt liegt.

Ein arger Wermutstropfen trübt allerdings dieses schöne Resultat. Für diesen zweiten Teil der Ausschreibung stehen den 202 durchgekommenen Anträgen zwar 42 Mio. € an Fördermitteln gegenüber. Da dieses Gesamtbudget aber schon im Voraus auf die verschiedenen «Activities» (sprich Themengebiete innerhalb des Arbeitsprogramms) aufgeteilt wurde, und zu gewissen Themen über 60 Gesuche eingereicht wurden, schätzen die Experten in Brüssel die Erfolgsrate in dieser zweiten Runde auf nur gerade 2–3%. Mit anderen Worten, die Europäische Kommission wird bei einem durchschnittlichen Projektbudget von gut über 1 Mio. € nur einen Bruchteil sogar der als gut bis sehr gut bewerteten Proposals auch wirklich finanzieren. Angesichts des grossen Auf-

wandes, den das Einreichen eines solchen Projekts für jeden Forschenden bedeutet, ist die Frustration natürlich gross. Die Kommission ist sich aber bewusst, dass dieses Ungleichgewicht zwischen vorhandenen und nachgefragten Mitteln dringend ins Lot gebracht werden muss, wenn sie nicht riskieren will, dass der Enthusiasmus gerade auch der besten Forschenden in Desinteresse oder gar Ablehnung umschlägt. So ist sie gegenwärtig denn auch dabei, nach Lösungen zu suchen. Während eine substantielle Aufstockung der Mittel zwar ab 2010 geplant, zur Zeit aber nicht möglich ist, stehen auch andere Möglichkeiten zur Verfügung, z.B. eine Engerfassung der Themen oder eine Verfeinerung der Projektbewertungen, um *ex aequo* Klassifikationen zu vermeiden. Inwieweit diese Instrumente als praktikabel erachtet werden, bleibt abzuwarten.

Gleichzeitig sind die zuständigen Stellen dieser Tage auch dabei, das Arbeitsprogramm SSH für 2009 zu formulieren. Inwieweit und welche Massnahmen zur Verbesserung der Erfolgsraten darin bereits Eingang finden, ist ungewiss. Die Liste der vorgeschlagenen Themen verspricht aber eine Ausschreibung, die gerade auch für GeisteswissenschaftlerInnen sehr interessant sein dürfte: Linguisten dürften sich für die Frage nach der Sprache als Integrationsmedium in der Europäischen Union interessieren, HistorikerInnen und Kulturwissenschaftler-

Innen für nationale Darstellungen von Geschichte und kultureller Entwicklung im erweiterten Europa. Aber auch juristische Expertise ist gefragt beim Themenkreis Menschenrechte, Demokratie und Friede, aber auch PädagogInnen, Politik-, Umwelt- und MedienwissenschaftlerInnen sollten in der nächsten Ausschreibung mit spezifischen Fragestellungen auf ihre Kosten kommen. Und schliesslich sind auch nach wie vor Lösungen in den Wirtschaftswissenschaften gesucht, so bei Problemen des Wissenschaftsmarkts oder der nachhaltigen Wachstumspolitik in Europa.

Wie gesagt, vorläufig handelt es sich beim Arbeitsprogramm 2009 noch um einen Entwurf, und die abwechslungsreiche Kombination der oben erwähnten Themen kann noch die eine oder andere Änderung erfahren. Die offizielle Veröffentlichung des neuen SSH-Arbeitsprogramms ist für Juli 2008 vorgesehen;

aufgrund der bisherigen Zeitpläne würde dies für einen Abgabetermin der Projekte kurz vor Weihnachten sprechen. Die Kommission prüft zur Zeit, diese Frist bis Januar oder sogar Februar 2009 zu verlängern. Um in dieser wie allen anderen ausschreibungsrelevanten Fragen auf dem Laufenden zu sein, empfehlen wir denjenigen Forschenden, die dies nicht schon getan haben, ihr Interessenprofil bei Euresearch (www.euresearch.ch) zu registrieren, um so unsere aktuellen e-Alerts zu erhalten. Für weitere Informationen zu dieser Ausschreibung oder für andere Fragen zu den Geistes- und Sozialwissenschaften in FP7 wenden Sie sich bitte an die Nationale Kontaktstelle oder an Ihr Euresearch Regionalbüro.

Dr. Regina Schneider
NCP Security, SSH, Science in Society
(regina.schneider@euresearch.ch)

Generalsekretariat

Hirschengraben 11, Postfach 8160, 3001 Bern
 Tel. 031 313 14 40, Fax 031 313 14 50
 www.sagw.ch, www.assh.ch | E-Mail: sagw@sagw.ch

Zürcher Markus, Dr., Generalsekretär markus.zuercher@sagw.ch	031 313 14 40
Hofer-Weyeneth Annemarie, Chefin Personal und Finanzen annemarie.hofer@sagw.ch	031 313 14 40
Ambühl Daniela, Öffentlichkeitsarbeit daniela.ambuehl@sagw.ch	031 313 14 52
Birbaumer Nadja, lic. ès lettres, Collaboratrice scientifique, Section II nadja.birbaumer@sagw.ch	031 313 14 47
Flückiger Bernadette, lic. phil. hist., Wiss. Mitarbeiterin bernadette.flueckiger@sagw.ch	031 313 14 54
Immenhauser Beat, Dr., Wiss. Mitarbeiter, Sektion III beat.immenhauser@sagw.ch	031 313 14 53
Indermühle Gabriela, Administration gabriela.indermuehle@sagw.ch	031 313 14 42
Kohler Christine, Administration christine.kohler@sagw.ch	031 313 14 43
Kübli Beatrice, Öffentlichkeitsarbeit beatrice.kuebli@sagw.ch	031 313 14 51
Quadri Delphine, Administration delphine.quadri@sagw.ch	031 313 14 48
Stoffel Martine, lic. ès lettres, Collaboratrice scientifique martine.stoffel@sagw.ch	031 313 14 55
Zbinden Marlis, lic. phil. hist., Wiss. Mitarbeiterin, Sektion I marlis.zbinden@sagw.ch	031 313 14 46

Ich interessiere mich für die Aktivitäten der SAGW. Bitte senden Sie mir:
Les activités de l'Académie m'intéressent. Faites-moi parvenir:

Nachhaltigkeitsforschung – Perspektiven der Sozial- und Geisteswissenschaften
Publikation im Rahmen des Schwerpunktes «Nachhaltige Entwicklung» der SAGW, Bern, 2007

Karénina Kollmar-Paulenz: **A propos de la différenciation d'un domaine autonome «religion» au 17^e et au 18^e siècles: l'exemple des Mongols**
Conférence de l'Académie, Cahier XVI, édition ASSH, Berne, 2007

Jahresbericht 2007 der SAGW
Rapport annuel 2007 de l'ASSH

Den monatlichen **Newsletter** an folgende E-Mail-Adresse:

Bitte schicken Sie mir den Newsletter nicht mehr (E-Mail-Adresse oben eintragen)

Name _____ Vorname _____

Institut/Firma _____

Strasse _____

PLZ _____ Ort _____

Bitte streichen Sie obenstehende Adresse aus dem Bulletinverteiler.

Einsenden oder faxen (031 313 14 50) an:
Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW)
Postfach
Hirschengraben 11
3001 Bern

Bei Fragen gibt die Akademie unter 031 313 14 40 oder sagw@sagw.ch gerne Auskunft.
Für weitere Informationen und Termine:
www.sagw.ch www.assh.ch